

**Über
unsere Homerbetonung**

von

Bernhard Laum.



Braunsberg Ostpr.
Verlag der staatlichen Akademie.
1926.

HARTUNG'SCHE BUCHDRUCKEREI
KÖNIGSBERG I. PR.

Bibliothèque Maison de l'Orient



150050

Über unsere Homerbetonung.

Inhaltsübersicht.

Einleitung: Das Problem.

- Hauptteil: I. Wie ist die Annahme Wackernagels, unsere Homerbetonung gehe auf die Tradition der Rhapsoden zurück, zu beurteilen?
II. Nach welchen Grundsätzen haben die alexandrinischen Grammatiker (vor allem Aristarch) die homerische Betonung festgesetzt?
III. Wie ist die prosodische Paradosis entstanden? Auf wen geht sie zurück? Wie hat sie auf die Folgezeit gewirkt?

Schluss: Ergebnisse.

Einleitung.

Das Problem, mit dem wir uns hier beschäftigen,¹⁾ läßt sich kurz so formulieren: Kann die Betonung des homerischen Epos, die wir gegenwärtig in unseren Texten lesen, als die ursprüngliche gelten oder stellt sie eine jüngere Phase der griechischen Sprachbetonung dar. Anders ausgedrückt: Haben die alexandrinischen Grammatiker, auf die unsere Homerbetonung im großen und ganzen zurückgeht,²⁾ eine prosodische Überlieferung vorgefunden und darauf ihre Tonfestsetzungen aufgebaut oder haben sie aus sich heraus ohne Rücksicht auf die Tradition die homerische Betonung neu begründet?

Die Frage nach der Ursprünglichkeit unserer Homerbetonung wird hier nicht zum ersten Male gestellt; sie wird schon längst lebhaft diskutiert. Beide Alternativen finden ihre Verteidiger, und der Umstand, daß jede

¹⁾ Der folgende Aufsatz setzt vielfach die Ergebnisse meines Buches: Das alexandrinische Akzentuations-system voraus, auf das ich hier ganz allgemein verweise. Das umfangreiche Werk ist nach vielen vergeblichen Bemühungen (vgl. den Aufsatz im Rhein. Mus. 73, 1919, 1 ff.) endlich zum Druck gelangt und wird in Kürze erscheinen. Während ich mich dort streng darauf beschränkt habe, das prosodische System der Alexandriner und seine Geschichte zu untersuchen, wird hier die Frage, wie sich die *Ομηρικαι προσωδιαι* der alexandrinischen Grammatiker zur ursprünglichen Betonung der Epen verhalten, behandelt.

²⁾ Die Abweichungen betreffen zumeist das System. Die Unterschiede zwischen der alexandrinischen und byzantinischen Akzentuierungsmethode sind in dem oben genannten Buche dargestellt.

der beiden Parteien einen anerkannten Führer unserer Wissenschaft als Anwalt hat, verleiht diesem Problem noch ein besonderes Interesse. Auf der einen Seite steht Jacob Wackernagel, auf der anderen U. v. Wilamowitz. v. Wil. hat seine Meinung zuletzt so formuliert:¹⁾ „Maßgebend war selbstverständlich die damals geltende Aussprache, aber sie kann unmöglich für die Zeit der Dichter verbindlich sein, und von verschollenen Formen und Wörtern beruht sie bestenfalls auf der Tradition der Rhapsoden. Um 200 kann diese nicht wohl mehr Zuverlässiges gegeben haben; aber wir haben Belege dafür, daß bereits die Sophistenzeit auf die Betonung gleichgeschriebener Wörter geachtet hat, also einzelnes kann auf Beobachtung beruhen, die Masse aber beruht auf Analogie, und nur als Grammatikerlehre dürfen wir sie behandeln. — Wer aber heute die herodianische Prosodie für authentisch homerisch hält, der glaubt an Wunder.“

Einzelne Beobachtungen, die in die gleiche Richtung wiesen, waren schon früher von verschiedenen Gelehrten gemacht worden. So hatte J. Kuhl in zwei, heute noch lesenswerten Programmschriften²⁾ Präposition und Artikel in den homerischen Epen untersucht und dabei festgestellt, daß die attische Akzentuation auf das homerische Epos übertragen worden sei.³⁾ „Zweifel an der Zuverlässigkeit von Aristarchs Akzentbestimmung“ hat auch K. Zugebil⁴⁾ geäußert. Seine Skepsis geht sogar so weit, daß er den alexandrinischen Grammatikern die Fähigkeit, die Betonung der damals gesprochenen Sprache richtig zu beobachten, abspricht.⁵⁾ Man versteht, daß L. erst recht nicht an die Richtigkeit der alexandrinischen Tonfestsetzungen für abgestorbene Wörter der Epen glaubt; er ist der Ansicht, daß „wir uns in keinem Fall auf das Resultat einer solchen Kombination verlassen können.“⁶⁾

Zu den Skeptikern gehört auch Ernst Fraenkel. Er hat festgestellt,⁷⁾ daß „die Grammatiker infolge irriger Analyse für sich nur im Epos findende — Wörter eine falsche Betonung aufgestellt haben.“⁸⁾ Fr. hat nur eine Anzahl Fälle dieser Art festgestellt; aber wie stark seine

1) Ilias und Homer 1916, Einleitung 9.

2) Quaestiones Homericae 1863 und die Bedeutung des Accentes im Homer 1883 (Jülich).

3) Vgl. Progr. von 1883, 5 und 13.

4) Rhein. Mus. 43, 1888, 14.

5) a. a. O. 16 ff.

6) a. a. O. 224.

7) Nomina agentis 1912 II, 212.

8) Die Beispiele a. a. O. 213 ff.; vgl. 42.

Bedenken gegen die Tonbestimmungen der Grammatiker überhaupt sind, das scheint seine Äußerung zu beweisen, „daß unsere einzige Richtschnur hier die sprachhistorischen Erwägungen bilden müssen.“

Stellen wir die Ansichten der Gegenseite kurz zusammen. J. Wackernagel, ihr Hauptvertreter, knüpft an R. Lehrs an. Dieser hat bei Besprechung der von Aristarch vertretenen Dxytoneſe von *δηϊοτης*, die in auffälligem Gegensatz zu der Paroxytoneſe der analogen Formen (*φιλοτης*, *νεοτης*, *κακοτης* uſſ.) steht, die Meinung geäußert,¹⁾ „in obsoletioribus vocabulis aliquam de accentu traditionem fuisse . . . multorum vocabulorum accentus quasi per manus traditos usque ad Alexandrinos pervenisse.“ Diese Ansicht hat J. Wackernagel übernommen, genauer durchgeführt und vor allem mit mehr Material zu belegen gesucht. Er steht auf dem Standpunkt,²⁾ „daß auch, wenn wir Homers Gedichte schlechtweg mit dem von den Grammatikern für die spätere Sprache gelehrten Akzent schrieben, wir sicher wären, uns nicht sehr weit von dem zu Homers Zeiten geltenden Akzent zu entfernen. Ein solches Verfahren ließe sich nicht bloß mit praktischen, sondern auch mit wissenschaftlichen Gründen rechtfertigen.“ Auch W. ist wie Lehrs der Meinung, „daß es über den Akzent homerischer Wörter eine wirkliche Tradition gegeben hat . . . und da die Rhapsodik bis an die Anfänge der Philologie heranreicht, wir hier eine ununterbrochene Traditionskette“ hätten.³⁾

Diese Lehre Wackernagels hat, zumal bei den vergleichenden Sprachwissenschaftlern, lebhaften Anklang gefunden; bei dem hohen Ansehen, das dieser um die Sprachwissenschaft hochverdiente Gelehrte genießt, sehr verständlich. Die „uralte Rhapsodentradiation über die Homerproſodie“⁴⁾ findet immer zahlreichere Anhänger;⁵⁾ um so mehr, da W. seine These stets mit neuen Gründen zu stützen bestrebt ist.⁶⁾

Der unmittelbare Einfluß liegt in R. Brugmanns Griechischer Grammatik sinnfällig vor Augen. In der zweiten Auflage wird über die Homerbetonung folgendes Urteil gefällt (S. 87): „Alle oben vorge-

1) De Aristarchi studiis Homericis³ 258 f.; vgl. auch dessen Quaestiones epicae 175.

2) Am schärfsten ist die These in den Beiträgen zur Lehre vom griechischen Akzent, Basel 1893, 28 ff. ausgesprochen.

3) Vgl. Beiträge 33 ff.

4) So L. Rehrhahn, Zum lesbischen Dialekt, Ztschr. f. vergl. Sprachw. 46, 1914, 304.

5) R. Brugmann = B. Delbrück, Grundz. d. vergl. Gram. I² 959; J. Vendryes, Traité d'accentuation grecque, Vorwort X und Mélanges Brunot 1904, 334.

6) Vgl. die Akzentstudien I, II und III in den Gött. Nachr. 1909 und 1914.

tragenen Tatsachen der Betonung des Griechischen beruhen auf den Festsetzungen der alexandrinischen Grammatiker, die über die Betonungsverhältnisse der voralexandrinischen Epoche nur sehr unvollkommen unterrichtet sein konnten. Man muß sich dessen bewußt sein, daß die Akzentsetzung für alle älteren Texte im großen ganzen nichts anderes ist als einfache Übertragung der Betonung der alexandrinischen Zeit auf Sprachphasen, in denen die Akzentuation sehr wahrscheinlich in vielen Punkten eine andere war. Nur die Rücksicht auf die Unterstützung, die die Schreibung der Akzente dem Verständnis so häufig gewährt, kann es rechtfertigen, daß man Texte wie die homerischen Gedichte nicht ohne Tonzeichen läßt.“ Das wurde 1890 geschrieben. 1893 erschien die Programmschrift Wackernagels, die an diese Worte Brugmanns anknüpft und sie bekämpft. In der nächsten Auflage, die 1900 erschien, ist der Abschnitt gestrichen; an seine Stelle ist folgende Bemerkung getreten (S. 150): „Gewisse von den alexandrinischen Grammatikern überlieferte Besonderheiten der homerischen Betonung, z. B. *ταρρειαί* = *ταρρῆαι*, lassen vermuten, daß es über den Akzent homerischer Wörter eine auf die ältere Rhapsodie zurückgehende Tradition gegeben hat.“¹⁾

Es erscheint also dringend notwendig, die Ursprünglichkeit unserer Homerbetonung erneut zu untersuchen. Meine Ansicht in dieser Frage, die ich schon vor längerer Zeit aussprach,²⁾ habe ich immer wieder bestätigt gefunden. Hier soll der eingehende Beweis geführt werden.

Wir untersuchen zunächst ganz allgemein die Möglichkeit einer getreuen Akzentüberlieferung durch die Rhapsoden; in einem speziellen Teil besprechen wir dann die Frage, nach welcher Methode die frühalexandrinischen Grammatiker, vor allem Aristarch, die Betonung bestimmt haben, um schließlich in einem letzten Abschnitt die nacharistarchische Akzentüberlieferung einer kurzen Betrachtung zu unterziehen.

I.

Nehmen wir an, die Akzentfestsetzungen der Grammatiker fußen auf der Tradition der Rhapsoden. Kann die alexandrinische Betonung dann als die originalhomerische gelten? Ich glaube nicht. Gerade Wackernagel hat in

¹⁾ Die vierte Auflage, die A. Thumb besorgte, hat diesen Passus unverändert aus der dritten übernommen; vgl. R. Brugmann im Grundriß d. vergl. Gram. I² 959.

²⁾ Rhein. Mus. 73, 1919, 26: Wackernagels Annahme, daß wir in den Tonfestsetzungen der Alexandriner im großen und ganzen die ursprüngliche Betonung der homerischen Epen erhalten hätten, ist nicht haltbar.

einer ganzen Reihe von Untersuchungen¹⁾ die „Modernisierung“ des Homertextes dargelegt. Nach seiner Ansicht hat das Epos vor allem eine attische Redaktion erfahren, die den ursprünglichen Text stark veränderte. Wenn man also „die ursprüngliche Sprachform der homerischen Gedichte so wenig schonte und den Text so vielfach nach den eigenen Sprachgewohnheiten ummodelte“,²⁾ wenn also schon das schriftlich fixierte Lautbild einer fortschreitenden Umwandlung unterlag, um wieviel mehr die nichtfixierte Betonung. Die Betonung hat sich sicher der lebenden Sprache sehr viel stärker angeglichen, als es das Schriftbild überhaupt vermochte.

Daß die Rhapsoden in besonderem Maße die überlieferte Betonung konserviert hätten, müßte erst bewiesen werden. Mich dünkt es nicht wahrscheinlich. Die Rhapsoden stehen ganz in ihrer Gegenwart, nehmen in erster Linie auf das Verständnis ihres Hörerkreises Rücksicht. Ob dabei die alte Betonung erhalten blieb oder nicht, stand erst in zweiter Linie, war ihnen wahrscheinlich sogar ganz gleichgültig. R. Meister³⁾ sagt ganz mit Recht, daß „jeder Sänger die homerische Kunstsprache unwillkürlich nach seiner Heimatmundart, mancher vielleicht auch absichtlich mit Rücksicht auf die Mundart seiner jeweiligen Hörer abtönte.“ Und selbst wenn man mit W. Aly⁴⁾ eine „geschlossene Tradition, die schulmäßig übertragen wurde“ annimmt, eine Konservierung der ursprünglichen Betonung ist daraus nicht so ohne weiteres zu folgern.

Nun wird man mich auf die Tatsache hinweisen, daß schon vor den alexandrinischen Grammatikern Beobachtungen über die homerische Betonung gemacht worden seien. Das ist richtig.⁵⁾ Die Sophisten haben, wie Aristoteles in den sophistischen Trugschlüssen darlegt,⁶⁾ über die Betonung einiger Homerstellen⁷⁾ gesprochen. Es handelt sich um Wörter, die gleichgeschrieben, aber je nach ihrer Bedeutung verschieden betont wurden. Man nannte sie (vielleicht erst die Alexandriner) *ομοφωνα ετεροτονουμενα*. So wollten einige P 328 das Lautbild OY nicht als Negation, sondern als Ortsadverbium fassen oder B 15 ΔΙΑΟΜΕΝ als Infinitiv, nicht aber als erste Person Plural „wir geben“ begreifen. Muß

1) Zuletzt in seinen „Sprachlichen Untersuchungen zu Homer, 1917.“ (Zitiere nach Glotta VII 1916, da mir die Buchausgabe nicht zur Hand ist.)

2) Wackernagel, Sprachl. Unterf. 249.

3) Die homerische Kunstsprache 1921, 239 f.; vgl. 44.

4) Pauly-Wissowa-Kroll, RE 2. Reihe 249 s. v. Rhapsoden.

5) Vgl. Alexandrinisches Akzentuationsystem 103 ff.

6) pag. 166 b 1 ff. Alle derartigen Stellen zählt Lugebil auf (Rhein. Mus. 43, 1888, 4); vgl. auch Alex. Akz. 105.

7) Arist. betont pag. 177 b 35 ausdrücklich, wie selten derartige Debatten über die Prosodie waren.

aus diesen Erörterungen unbedingt geschlossen werden, daß es eine feste Akzenttradition durch die Rhapsoden gab? Ich glaube kaum. Das Gegenteil dünkt mich wahrscheinlicher. Der Umstand, daß Aristoteles ganz unbestimmte Ausdrücke verwendet,¹⁾ zeigt, eine wie unklare Vorstellung man von der Betonung gehabt hat. Je verschwommener die Einsicht in das Wesen der Betonung, um so größer war die Gefahr, dem Einfluß der gesprochenen Sprache zu unterliegen. Wir würden also, selbst wenn die Annahme berechtigt wäre, die Rhapsodentradition sei von den Grammatikern bei der Feststellung der Betonung benutzt worden, mit einer weitgehenden, wenn nicht gar vollständigen Angleichung an die lebende Betonung rechnen müssen.

Ich höre zwei Gegenfragen: 1. Wie konnte diese Angleichung erfolgen bei einem Text, der nicht wie die gesprochene Sprache Prosa war, sondern aus Versen bestand? 2. Wie sollte eine Angleichung bei Wörtern möglich sein, die in der lebenden Sprache längst abgestorben waren? Um die erste Frage restlos zu beantworten, müßte das Verhältnis von Versiktus und Wortbetonung eingehend besprochen werden. Dazu ist hier natürlich nicht der Raum. Ich kann nur ganz kurz darauf eingehen.

Die Frage, ob der Versiktus expiratorisch war und beim Vortrag die musikalische Wortbetonung in den Hintergrund drängte, oder ob beide, sowohl Versiktus wie Wortton, ohne Expiration in gleicher Weise zur Geltung kamen oder ob beide expiratorisch waren, ist gerade heute lebhaft umstritten. Man neigt gegenwärtig zu der Annahme, daß wir mit Unrecht „das metrische Prinzip der deutschen Sprache, das auf dem Intensitätssakzent beruht, . . . bei der Rezitation von Poesien anders akzentuierter Sprachen“ (z. B. bei Homer und Vergil) anwenden.²⁾ A. Schmitt betont,³⁾ daß

¹⁾ Vgl. *οἰστέρον* — *ἰστέρον* bei der Besprechung von *O* a. a. O. pag. 166 b 1.

²⁾ Vgl. A. Meister, *Homer. Kunstspr.* 45; Jacobi, über Rezitation indischer Verse 46. *Jahrb. des Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer* 1918, 30 f. Besonders nachdrücklich haben Schulz (*Hermes* 35, 314) und P. Maas, *Griech. Metrik* (Gercke-Norden, Einleitung 1²) die Meinung vertreten, daß der antike Vers keinen Itus gehabt habe (vgl. auch Ahr. Schmitt, *Unters. z. allgem. Akzentlehre* 1924, 179), während O. Immisch, *Neue Jahrb. f. d. Klass. Altert.* XV 1912, 31 ff. den Versiktus als zweifellos dynamisch faßt. Die gleiche Ansicht hat P. Von der Mühl im *Verein schweizerischer Gymnasiallehrer* vorgetragen (abgedruckt im 46. *Jahrb.* 1918, 22 ff.); er ist der Meinung, daß „die griechische Versgeschichte bei Verzicht auf den Itus unverständlich würde.“ Auch das, was A. Heusler, *Deutscher und antiker Vers* 1917, 26 und sonst für die „dynamische Abstufung der Silben“ beim Vortrag antiker Verse anführt, verdient volle Beachtung.

³⁾ a. a. O. 184.

„unserer standierende Lesung . . . den lebendigen Puls der alten Dichtung zerschneidet . . . nur wenn wir es fertig brächten, die Poesie zu sprechen wie die Prosa und die Prosa wie die Poesie, d. h. die Quantität zugleich mit dem Akzent festzuhalten, würde uns der ganze Reiz des antiken Verses zum Bewußtsein kommen.“

Daß der antike Schauspieler und Rhapsode griechische Verse im wesentlichen ohne Intensitätsgliederung vorgetragen hat, das wird man für die Blütezeit voraussetzen dürfen. Daß bei der ersten Formung metrischer Gebilde überhaupt d. h. bei der Erschaffung der Versfüße neben dem musikalischen auch ein dynamisches Prinzip eine Rolle gespielt hat, das hat K. Bücher¹⁾ eingehend besprochen und, wie ich glaube, mit guten Gründen und Beispielen belegt. Das Stampfen und Treten, das Schlagen und Stoßen sind formbildende Elemente bei der Erschaffung der Metra; und damit ist die Abfolge von stark—schwach, der Wechsel zwischen *intensio* und *relaxatio* gegeben. Ich glaube, daß Immisch mit Recht aus den Begriffen *Arsis*—*Thesis* (auch wenn der antike Gebrauch der Wörter mit dem gegenwärtigen nicht mehr übereinstimmt) einen Hinweis auf die Intensität, auch der griechischen Versbetonung, entnommen hat.²⁾ Ob die Dynamik allerdings beim Vortrag immer in gleicher Weise zur Geltung kam, das bleibt eine offene Frage. Ich glaube, daß in der Blütezeit der Rhapsodik und des Schauspiels die Verstärkung der Hebungsfilbe möglichst unterdrückt wurde, daß in dieser Zeit Versvortrag wie Wortbetonung musikalisch waren. Prosa und Poesie waren also damals nicht wesentlich verschieden.³⁾ Eine Überlieferung der Wortbetonung durch den Vortrag

¹⁾ Arbeit und Rhythmus⁵ 403 ff., vor allem 419 ff.

²⁾ Anders K. Meister, Hom. Kunstspr. 45. Anm. 2 und Gerh. Schulz, Hermes 35, 1900, 308 f. Vor allem hat letzterer sich in temperamentvoller Weise für den rein musikalischen Charakter der antiken Metrik ausgesprochen. Er meint, daß die Alten zwar „zu ihren Versen sehr scharf Takt geschlagen haben, mit Händen und Füßen;“ aber er leugnet, daß „ein notwendiger Zusammenhang besteht zwischen Taktschlag und Intensität der Stimme — *Ictus* sei nur eine Bewegung des Körpers, nicht eine Verstärkung der Stimme.“ Ich zweifle sehr, ob die Physiologie diesen Satz unterschreiben würde; denn der Übergang des Körpers von der Ruhe zur Bewegung bedeutet *ipso iure* eine *intensio*, der umgekehrte Vorgang eine *relaxatio*. Daß dadurch die vortragende Stimme beeinflusst wird, ist natürlich. Beim Taktschlag wird sie stärker, um zwischen den Takten wieder schwächer zu werden. K. Bücher hat eine große Zahl von Belegen beigebracht, daß die körperliche Bewegung von einem scharfen Laut begleitet wird, und Von der Mühl fragt a. a. O. 31 mit Recht: „Ist es nun denkbar, daß die Tanzbewegung mit ihrem abwechselnden Stark—Schwach nicht von selber auch wechselnde Stärke im gesungenen Liede bedingte?“

³⁾ Vgl. v. Wilamowitz, Griech. Verskunst 39.

der Rhapsoden, wie Wackernagel annimmt, war also in dieser Zeit im Prinzip möglich.

Nun erhebt sich aber sofort eine andere Frage. P. Kretschmer hat bewiesen,¹⁾ daß schon um 400 v. Chr. die musikalische Betonung der gesprochenen Sprache einer mehr expiratorischen weicht. Dieser Bewegung geht (ob abhängig oder unabhängig, steht hier nicht zur Erörterung), eine andere parallel; ich meine den Wandel in der Mitteilung von Literaturdenkmälern. Bis dahin herrscht die mündliche Mitteilung. Rhapsoden tragen die Epen vor, Schauspieler sind die einzigen Vermittler der Dramen. Ob es sich um Poesie oder Prosa handelt, die Verbreitung erfolgt fast allgemein durch öffentlichen Vortrag. Gewiß sind die Werke schriftlich fixiert, aber die Exemplare befinden sich im Besitz des Autors oder der Vortragenden, nicht in der Hand des Publikums. Die Aufnahme des Textes erfolgt also nur durch das Ohr, das Auge ist bei diesem Akt noch nicht beteiligt. Darin tritt jetzt ein grundlegender Wandel ein.

Mehr und mehr tritt die Privatlektüre an die Stelle der öffentlichen Aufführung. Nunmehr fällt auch dem Auge eine wichtige Rolle zu. Es muß das Schriftbild betrachten und seinen Sinn zu erkennen suchen. Von diesem Erkennen (*αναγινώσκω*) hat das Lesen den Namen erhalten (*αναγνώσις*). Daß der öffentliche Vortrag nicht ganz aufhörte, versteht sich von selbst. Und auch darin knüpfte man an die Zeit an, wo nur das Ohr Mittler zwischen dem literarischen Werk und dem aufnehmenden Geist war, daß man laut las. Aber der Umbruch ist gleichwohl bedeutsam genug. Nehmen wir an, daß die lebendige Tradition der homerischen Wortbetonung, weil sie in der Gut von beruflich geschulten Männern lag, sich noch einigermaßen konserviert hatte, sie muß, da sie nunmehr im Belieben des Einzelnen steht, zerfallen.

Für die letzten Jahrzehnte des VI. und das V. Jahrh. gilt, daß „*musica ars reliquas artes quasi imbuit*.“²⁾ Dichtung und Musik sind eng verknüpft, ein Vortrag von Dichtungen ohne musikalische Begleitung ist unbekannt. Mit dem IV. Jahrh. trennen sich beide. Musik und Dichtung gehen ihre eigenen Wege. Der Übergang vom gesprochenen zum geschriebenen Wort, der sich in der Zeit des Platon und Aristoteles vollzieht,³⁾ entzieht gewissermaßen die Aussprache des Literaturdenkmals der öffentlichen Kontrolle; sie gleicht sich unwillkürlich der lebenden Sprache

¹⁾ Ztschr. f. vergl. Sprachw. 30, 1890, 591 ff.

²⁾ Vgl. P. Hanschke, *De accentuum Graecorumnominibus* 1914, 127.

³⁾ W. Jaeger, *Studien zur Entstehungsgesch. der aristot. Metaphysik* 1912, 138 ff. hat ihn meisterhaft geschildert.

an. Die Erwartung von G. Schulz,¹⁾ man werde sich „in Zukunft Untersuchungen über das Verhältnis von Wort- und Versakzent ersparen“, wird sich hoffentlich nicht erfüllen; denn die Frage, wie sich in dieser Zeit die expiratorische Betonung der gesprochenen Sprache auf das Lesen von Homerversen auswirkt, ist durchaus nicht nebensächlich; denn daß die musikalische Tradition des Altertums, wie Sch. annimmt, niemals unterbrochen worden sei, kann ich nicht glauben. Es ist nach meiner Ansicht klar, daß wir auch in der Metrik mit einem Entweder — Oder nicht auskommen. Gilt für die Blütezeit, daß Prosa und Poesie der gleichen musikalischen Betonung unterliegen, so muß in dieser Zeit ein Wechsel stattgefunden haben. Als die Prosa expiratorisch gesprochen wurde, wird auch im Vortrag von Versen das dynamische Element stärker hervorgetreten sein.

Gewiß hört das *ραψωιδειν* mit dem Aufkommen des *αναγνωσκειν* nicht auf. Noch in den hellenistischen Schulen ist sowohl die *αναγνωσις* wie die *ραψωιδια* gepflegt worden (in beiden Vortragsarten haben Wettkämpfe stattgefunden;²⁾ jenes ist das einfache Lesen, dieses das Deklamieren mit gehobener Stimme. Die Anagnōsis steht der gewöhnlichen Sprache näher,³⁾ und man wird deswegen mit Recht fragen dürfen, ob die Vortragsweise *εν ραψωιδιαι* und *εν αναγνωσει* in bezug auf Wortbetonung und Versrhythmus vollkommen identisch war. Ich glaube nicht. Der *αναγνωστης* liest *μηδεν ηθος ενσημαινομενος, αλλ' ωσπερ απαρωμων.*⁴⁾ Es ist also wahrscheinlich, daß die *αναγνωσις* dem *sermo vulgaris* näher steht als die *ραψωιδια*.

Ist das richtig, so ergibt sich ein wichtiges Resultat: Wackernagel hat angenommen, daß die Homerbetonung der Alexandriner auf die Rhapsoden zurückgehe. Nun gilt aber die prosodische Arbeit der alexandrinischen Grammatiker nicht der Akzentuation *εν ραψωιδιαι*, sondern *εν αναγνωσει*. Es wird immer und überall in den Homerscholien nur von *αναγνωσκειν*, *αναγνωσις* gesprochen, an keiner einzigen Stelle ist von *ραψωιδια*, *ραψωιδειν* die Rede. Wer annimmt, daß die Grammatiker die Rhapsodentradition übernommen haben, der hat zunächst den Nachweis zu erbringen, daß die gleiche Prosodie für beide gilt. Das wird nicht leicht sein.

Ich halte demnach eine Angleichung der homerischen Wortbetonung an die gesprochene Sprache, zumal bei der *αναγνωσις* in der Schule, für

¹⁾ a. a. D. 322.

²⁾ Vgl. Ziebarth, Aus dem griech. Schulw.² 139 ff. und L. Grasseberger, Erziehung und Unterricht III 316 f.

³⁾ Vgl. Isokrates, Philippos 25 f.

⁴⁾ Isokr. a. a. D. 27.

durchaus möglich. Die Frage ist nur, wieweit diese Angleichung reicht. An sich wird man geneigt sein anzunehmen, daß zum mindesten bei homerischen Wörtern, die in der gesprochenen Sprache nicht mehr lebendig sind, die ursprüngliche Betonung überliefert und von den Grammatikern übernommen worden sei; denn man wird fragen, wie hier eine Angleichung überhaupt möglich war. Wie kann die Betonung eines abgestorbenen Wortes sich nach der lebendigen Sprachbetonung richten? Diese Frage läßt sich nur in einem größerem Zusammenhang beantworten; sie bildet nur einen Teil des umfassenderen Problems, wie denn die Alexandriner die Homerbetonung überhaupt festgesetzt haben, wenn sie nicht auf die Rapsodenüberlieferung aufbauen.

II.

Damit kommen wir zu den positiven Gründen, die gegen Wacker-nagels These von der Rapsodenüberlieferung sprechen.

Ich beginne mit einem indirekten Beweis.

1. Die Grammatiker haben den Text der Epen konstituiert und die Betonung festgestellt. Bei der Gestaltung des Textes knüpfen sie an das, was überliefert ist, unmittelbar an. Sie nennen die einzelnen Ausgaben, aus denen sie Versbestand und Lesarten aufnehmen, mit Namen, führen auch Männer an, die sich vor ihnen um einzelne Stellen bemüht hatten. Da sieht man unmittelbar, wie die Alexandriner bei der Feststellung des Textes an die Überlieferung anknüpfen. Wie steht es nun bei der Betonung? Angenommen, die Grammatiker hätten die Akzente auf eine Rapsodenüberlieferung gegründet, so würde man wenigstens an einer Stelle eine Berufung auf jene Tradition, auf einzelne Rapsoden finden müssen. Die Grammatiker waren ja, wie die Scholien an so manchen Stellen zeigen, über die Betonung nicht einig. Was lag näher, als sich auf die Sophisten (etwa Hippas von Thasos) oder gar auf Rapsoden und Rapsodentradition zu berufen? Aber es wird für die Betonung nicht ein einziger Zeuge genannt, der vor Aristophanes von Byzanz gelebt hat,¹⁾ und die Paradosis, auf die sich spätere Grammatiker öfter berufen, ist sicher nacharistarchisch.²⁾ Es ergibt sich also: Selbst wenn eine Rapsodentradition vorhanden war, so ist sie von den Alexandrinern nicht benutzt worden.

2. Der Akzent fußt auf der Quantität. Kenntnis der Quantität ist also die Grundlage für die Kenntnis der Betonung. Wer an eine

¹⁾ Daß noch Zenodot sich nicht um die Prosodie gekümmert hat, glaube ich Alex. Akz. S. 111 ff. gezeigt zu haben.

²⁾ Vgl. S. 35 ff. dieser Abhandlung.

getreue Überlieferung der homerischen Betonung glaubt, der wird zunächst den Beweis führen müssen, daß das Wissen um die ursprüngliche Silbenquantität bis auf die Alexandriner ganz unverfehrt erhalten blieb. Das wäre um so notwendiger, da ja mit dem Übergang von der mehr musikalischen zur mehr expiratorischen Betonung¹⁾ die Verwechslung von langen und kurzen Vokalen Hand in Hand geht.

Wie steht es nun bei den alexandrinischen Grammatikern mit dem Wissen um die ursprüngliche Quantität? Fußt ihre Kenntnis auf mündlicher Tradition der Rhapsoden? Keineswegs. Der Text ist einzige Erkenntnisquelle, das Metrum die alleinige Grundlage für ihre Quantitätsfestsetzungen. Bei den *E*- und *O*-Lauten (*E*—*H* bzw. *O*—*Ω*) ergab das Schriftbild die Quantität unmittelbar. Schwierigkeit machten *A*, *I*, *Y*, die sowohl lang als kurz sein konnten. Diese *διζωνα* haben den Grammatikern viel Kopfzerbrechen gemacht; aber niemals berufen sie sich auf die Tradition. Daß das Metrum der alleinige Maßstab der Quantitätsbestimmung war, beweist z. B. für Aristarch *A*-Schol. zu *B* 662 und *Φ* 262 sowie *BT*-Schol. zu *A* 214. Steht das *διζωνον* in einer syllaba anceps, so sucht man das Wort zunächst an einer anderen Textstelle, wo die Quantität eindeutig ist. War das betr. Wort ein *απαξ λεγόμενον* so suchte man die Quantität durch Analogie zu bestimmen.²⁾ Abweichungen von der Analogie erklärte man als *δια το μετρον* veranlaßt.³⁾ Es ist evident, daß die Grammatiker keine andere Richtschnur kennen als das Versmaß; von einer Tradition der Quantität ist keine Spur vorhanden.

3. Wie steht es mit der Feststellung des Spiritus? Wenn man die Meinung vertritt, die ursprüngliche Betonung sei durch die mündliche Überlieferung getreu erhalten geblieben, so wird man das gleiche auch für den Hauchlaut voraussetzen. Ist es da nicht sehr auffallend, daß den Grammatikern auch für die Bestimmung des Spiritus der Text maßgebend ist? Schon Wackernagel⁴⁾ hat festgestellt, daß nach der Synalöphe und „nicht nach unmittelbarer Überlieferung“ die Alten den Spiritus bestimmten. Warum, wenn ihnen eine gute Überlieferung zu Gebote stand?

¹⁾ Vgl. oben S. 10.

²⁾ Als Beispiel sei *BHQ* zu *λ* 597 angeführt.

³⁾ Die genauen Nachweise bringt mein *Alex. Akz.* in Abschn. VIII. Ähnlich wie bei der Quantität gingen auch metrische Beobachtungen (z. B. Feststellung von *σινχοι μετροποι*) „vom geschriebenen Text, nicht vom rezitierten Wort“ aus; so P. Von der Mühl, *Glotta* X 1919, 144.

⁴⁾ *Sprachl. Unterf.* 201 Anm. 1.

Wie unsicher der Text als Grundlage für die Bestimmung des Hauchzeichens ist, das hat K. Meister jüngst¹⁾ eindringlich gezeigt. Wenn „die jonischen Rhapsoden den Hauch zwar sprachen, aber für ihn keine Bezeichnung in ihrer Schrift hatten“, und wenn ferner „für die Griechen der älteren Zeit die Aussprache, nicht die Schrift maßgebend war“, und wenn weiter „viele Namen und Wörter . . . mit Haucheinfaß gesprochen wurden, obwohl die Homerbücher in der ältesten Zeit und wahrscheinlich auch noch im 5. Jahrh. sein Vorhandensein selten oder nie erkennen ließen“,²⁾ so kann der aus dem Text gewonnene Hauch nicht den ursprünglichen Zustand repräsentieren. Mit vollem Recht hat M. ebenda den Schluß gezogen, daß „für Aristarch und seine Nachfolger nicht eine seit homerischer Zeit treu bewahrte mündliche Rhapsodentradition maßgebend war, sondern geschriebene Texte.“³⁾

Wo der Text keine Entscheidung gestattet,⁴⁾ da wird versucht, vor allem von Aristarch, den Spiritus aus der Etymologie zu gewinnen.⁵⁾ Daß diese Darlegungen ganz wertlos sind,⁶⁾ darüber herrscht unter den Gelehrten Übereinstimmung.⁷⁾

Aristarch hat seinen Darlegungen durchweg Paraphrasen beigefügt,⁸⁾ d. h. er übersetzt das Wort, dessen Spiritus aus dem Text selbst nicht erschlossen werden kann, in seine Sprache. Aus der Vergleichung beider wird dann der Spiritus gewonnen,⁹⁾ m. a. W. von dem bedeutungsgleichen Worte der lebenden Sprache wird der Spiritus auf das homerische Wort übertragen.

¹⁾ Homer. Kunstspr. 1921, 209; vgl. vor allem 225 f.

²⁾ a. a. O. 226.

³⁾ Die wichtigsten Beweisstellen sind A-Schol. zu Z 239 und A 335; vgl. ferner A zu II 207, zu I 6 und 540, A* zu B 207, ABT zu O 679 und vor allem A zu Z 487; vgl. auch Apoll. Dysc. de pron. 106, 13 ff. II=Schn.

⁴⁾ Wie z. B. bei *αμος* = *noster*; vgl. Wackernagel, Sprachl. Unterf. 210.

⁵⁾ Man vergl. als Beispiel A zu O 365 und Ω 235.

⁶⁾ K. Meister, Hom. Kunstspr. 226 spricht von etymologischen Phantastereien.

⁷⁾ Außer K. Meister betont das mit Nachdruck auch G. Jacobsohn, D. Z. 3. 1906, 669; vgl. auch E. U. J. Hoffmann, *Φ* und *Χ* der Ilias 1864, 123 ff. Wie die etymologischen Erwägungen mit der Lesart im Text in Konflikt kommen konnten, zeigt A-Schol. zu O 619; die Paradosis entscheidet sich für die Synalöphe.

⁸⁾ Vgl. A zu A 567, E 289, N 331; ABT zu O 10 (wozu A zu Z 336 und AT zu Ω 84 zu vergleichen); AT zu Ω 110.

⁹⁾ Das steht ausdrücklich im BT-Schol. zu II 211 (es handelt sich um *αρθεν*): *αρθεν] ημοσθησαν, δασεως . δηλον δε εκ της παραβολης*. Vgl. außer den oben genannten noch A-Schol. zu M 55 und vor allem A zu Ω 55 *δασονει Διδυμος το ΕΑΣΑΣ . . . ομοιος και Ερμαππιας μεταλαμβάνοντες εις το ΗΛΥΝΑΣ*.

Diese Methode, aus der Paraphrase den Spiritus zu gewinnen, geht auf Aristarch zurück; das ist aus den Scholien deutlich zu ersehen.¹⁾ Für unser Urteil über die Ursprünglichkeit der homerischen Prosodie ist dies Ergebnis von grundlegender Wichtigkeit; denn wenn auch der Weg, durch Paraphrase zur Etymologie des homerischen Wortes vorzustoßen und dann den Spiritus zu bestimmen, an sich berechtigt sein mag, so liegt in dieser Zeit, wo die grammatische Wissenschaft noch ganz primitiv ist, die Gefahr, den Hauchlaut aus der gesprochenen Sprache zu Unrecht auf ein homerisches Wort zu übertragen, sehr nahe. Wir haben also allen Grund, bei diesen Entscheidungen skeptisch zu sein. Vor allem wird es notwendig sein zu untersuchen, ob eine solche Übertragung aus der gesprochenen Sprache auch sonst zur Anwendung gekommen ist. Damit kommen wir zu der Betonung selbst.

4. Wie haben die alexandrinischen Grammatiker die Wortbetonung im Homer festgesetzt? Der Text selbst gibt nur in ganz seltenen Fällen für die Betonung einen Anhalt. Aber wo die Möglichkeit vorliegt, wird sie von Aristarch sofort ausgenutzt. So hat er aus dem Text geschlossen, daß der Dichter stets *εδελω*, niemals *δελω* verwendet. Demnach nimmt er in A 277 ΠΗΛΑΙΔΗΘΕΑ' Krasis an und setzt auf H Akut. Wo die Buchstabenbeziehung schwankt²⁾ oder Parathese bzw. Synthese in Frage steht, da entnimmt er, wenn eben möglich,³⁾ die Lösung und damit die Akzentuation aus dem Text selbst. Aber wie schon gesagt, derartige Fälle sind naturgemäß sehr selten.

Die eigentliche Methode, den Akzent zu bestimmen, ist eine andere. Beginnen wir mit Aristarch.⁴⁾ Er setzt die Betonung in der Art fest, daß er das betr. homerische Wort durch *ως* mit einem anderen Wort verbindet; dadurch bringt er zum Ausdruck, daß das erste Wort nach Analogie des zweiten betont wird. Nehmen wir als Muster BT-Schol. zu A 52: Παμφίλος ΘΑΜΕΙΑΙ λέγει *ως* ΟΞΕΙΑΙ, Αρισταρχος δε *ως* ΠΥΚΙΝΑΙ· ομοίως δε και το ΤΑΡΦΕΙΑΙ. Diese strenge Form der Analogie ist aristarchisch. Erst die Späteren (vor allem Herodian) sprechen von *οξύτονευ*, *παροξύτονευ*, *προπερισπαν* u. s. w., Aristarch hat weder Tonstelle noch Tonqualität genannt. Diese muß also wenigstens bei einem der mit *ως* verknüpften Wörter bekannt gewesen sein.

¹⁾ Vgl. A zu II 211 und M 55.

²⁾ Vgl. als Beispiel A zu B 808.

³⁾ Den Trieb Aristarchs, die Betonung aus dem Text zu gewinnen, illustriert in bester Weise A zu Ω 8.

⁴⁾ Von Aristophanes, der sich als erster mit der Prosodie des homerischen Epos beschäftigt hat, liegen nur wenige Bemerkungen vor; vgl. Alex. Akz. 114 ff.

Wackernagel hat angenommen,¹⁾ daß bei beiden, sowohl bei dem homerischen Wort wie dem zugefügten Analogon, die Betonung bekannt gewesen sei. Ar. habe nur die für ihn sonst feststehende Betonung des homerischen Wortes durch eine Analogie zu stützen und zu erläutern gesucht. Diese Behauptung erscheint mir nicht beweisbar.

Eine genaue Betrachtung der Analoga legt eine andere Lösung nahe. Ar. hat bekanntlich den Grundsatz aufgestellt: *Ομηρον ἐξ Ομηρου σαφη-μζειν*. War ihm die Betonung des Epos durch Rhapsodenüberlieferung bekannt und wollte er lediglich zur Illustration ein Analogon hinzufügen, warum nimmt er die Analoga nicht aus dem Homer selbst, warum erläutert er die Betonung des einen Wortes nicht durch die Betonung eines anderen, wenn beide bekannt waren? Dem Prinzip, das Epos aus dem Epos selbst zu interpretieren, hätte nur ein solches Vorgehen entsprochen.

Nun sind aber die Analoga durchgehends nicht aus dem Epos genommen,²⁾ sondern sie entstammen der lebenden Sprache; d. h. es findet sich unter ihnen kein Wort, das nur im Homer vorkam und seit-her außer Gebrauch gekommen war. Ja, man hat den Eindruck, als ob Ar. mit Vorliebe Wörter der Umgangssprache, oder zum mindesten allbekannte Ausdrücke wählte.³⁾ Gern nimmt er die Analoga aus seiner nächsten Umgebung. Städtenamen Ägyptens erscheinen,⁴⁾ und es ist charakteristisch, daß die späteren Grammatiker die ägyptischen Namen fallen lassen⁵⁾ und dafür Städte Griechenlands wählen.

Es tritt deutlich zutage, wie der Grammatiker von dem Milieu, in dem er lebt, beeinflusst wird. Ich bin überzeugt, daß diese Tatsache noch viel stärker in die Erscheinung treten würde, wenn wir die *πομπηματα* Aristarchs im Original hätten. So aber hat die nachfolgende Entwicklung den ursprünglichen Zustand stark verwischt; denn die nachfolgenden Grammatiker trafen nicht mehr wie Aristarch individuelle Entscheidungen auf Grund eines Analogon, sondern sie faßten (vor allem Herodian) die einzelnen Wörter nach formalen Gesichtspunkten zu Gruppen zusammen; das homerische Wort war wie das Wort der Umgangssprache Teil eines Kanon, und so wurden dann naturgemäß

¹⁾ Beiträge 34.

²⁾ Ganz seltene Stellen, wo Analoga aus den Epen selbst angeführt werden (A zu E 463, O 302, Q 318), werden durch Vergleich der verschiedenen Scholien-versionen als nicht original erwiesen. Typisch dafür ist E 463, wo A als Analogon ein Versstück aus der Odyssee zitiert, BT aber ein nichthomerisches Wort als Analogon anführen.

³⁾ Vgl. z. B. *δηλαδη* als Analogon zu *οτεδη* in A zu A 493.

⁴⁾ So Alexandria A zu A 813; Kanobos A zu M 20.

⁵⁾ Vgl. z. B. A zu M 20.

die Analoga vermehrt oder vertauscht, und der aristarchische Charakter war bald zerstört.

Wir stellten fest, daß die als Analoga angeführten Wörter der hellenistischen Gemeinsprache entnommen sind. Es fragt sich, auf Grund welchen Prinzips das betr. Wort als Analogon mit dem homerischen verbunden wurde. Die Scholien zeigen, daß die Analogie sich gründet 1. auf die äußere Wortform; 2. auf den inneren Wortfinn. Das erstere bezeichnen die Grammatiker als *χαρακτηρ της φωνης*,¹⁾ das letztere als *το σημαινομενον* bzw. *δηλουμενον*.²⁾ Die beiden Prinzipien konnten gegeneinanderstehen d. h. die Wortform konnte eine andere Betonung fordern als die Wortbedeutung und umgekehrt.³⁾ Aristarch scheint in solchen Fällen sich eher nach der formalen Analogie gerichtet zu haben.⁴⁾ Das sagt Herodian am Schluß von A zu A 659.⁵⁾

Dieser Umstand könnte zu der Ansicht verführen, daß Aristarch grundsätzlich die Betonung auf formale Analogie gegründet habe. Die Annahme wäre irrig. Schon eine oberflächliche Durchmusterung der von ihm angeführten Analoga bringt den Beweis für das Gegenteil. Es gibt unter ihnen eine ganze Anzahl, die formal mit dem homerischen Worte, dem sie als Analogon beigelegt sind, nichts zu tun haben. Aus welchem Grunde sind nun diese formal abweichenden Wörter als Analoga verwendet?

Wir wollen versuchen, den Grund zu finden und beginnen mit der viel behandelten aristarchischen Betonung von *TAPΦEIAI*, wie sie in A zu T 357 ausgesprochen ist: *Αρισταρχος ανεγνω ως ΠΥΚΝΑΙ· ουτως δε και ο Ασκαλωνιτης· και επεισθη η παραδοσις*. Daß hier keine Analogie der äußeren Form vorliegt, zeigt ein Blick auf BT zu A 52: *Παμφιλος ΘΑΜΕΙΑΙ λεγει ως ΟΞΕΙΑΙ· Αρισταρχος δε ως ΠΥΚΙΝΑΙ· ομοιως δε και το TAPΦEIAI* und A⁶⁾ zu M 158: *TAPΦEΙΑΣ Αρισταρχος οξονει ως ΠΥΚΝΑΣ· ο δε Θραιξ Διονυσιος ομοιως προεφερετο τω TAXEΙΑΣ, παρα το TAPΦΥΣ αρσεικον· — και δηλον οτι αναλογως μεν αναγνωσκει ο Θραιξ, επεκρατησε δε η Αρισταρχου·* Pamphilos

1) Vgl. A zu A 264, 519; B 262, 676; Γ 29; N 809; Ξ 172; Φ 162, 467; Ω 202. Für Aristarch vgl. besonders A zu A 239.

2) Vgl. als Beispiel A zu II 47 und II 123.

3) So II 47, wo *ΛΙΤΕΣΘΑΙ* der Form nach Inf. Präs. sein konnte, der Bedeutung nach auch Inf. Aor., je nachdem hatte es Akut auf der ersten oder zweiten Silbe.

4) Vgl. A zu II 47, II 827; ferner ABT zu A 364, AT zu Ξ 421.

5) Es heißt da: *ο γαρ αληρ τωι χαρακτηρι μαλλον τους τονους προσνεμει*.

6) Vgl. T.

und Dionysios Thrax haben den Akzent nach formaler Analogie festgesetzt; Aristarch nicht. Was hat aber dann ΠΥΚΝΑΙ mit ΘΑΜΕΙΑΙ und ΤΑΡΦΕΙΑΙ zu tun?

Nehmen wir A zu Ω 228 dazu; dort heißt es: ΦΩΡΙΑΜΩΝ Αρισταρχος ως ΚΙΒΩΤΩΝ. Darauf folgen die herodianischen Kanones über die Betonung der Wörter auf -αμος und zum Schluß die Etymologie: *τὸν τῶν οὐν τῶν λογῶν, εἴτε παρὰ τὸ ΤΟΥΣ ΦΩΡΑΣ ΑΠΕΙΡΓΕΙΝ ἢ ἀπο τὸν ΤΑ ΦΑΡΗ ΦΥΛΑΣΣΕΙΝ ἢ προκειμένη λέξις παρῆται, ἐστὶ κατ' ὄξειαν τῶν.* Dies letztere steht auch in T; aber dort wird hinzugefügt: *Αρισταρχος δὲ φησὶ τὴν ΚΙΒΩΤΩΝ λέξιν νεώτεραν εἶναι· ἄρνοι δὲ, ὅτι καὶ Σίμωνιδης καὶ Ἐκαταῖος μνησθῆναι αὐτῆς.¹⁾*

In dem Aristonikosschol. steht die gleiche Erklärung: *ἡ διπλῆ δὲ, ὅτι ἐπιδηματα τῶν κίβωτιῶν τὰ πομάτα, καταχρηστικῶς δὲ πιδῶν καὶ τῶν ὁμοίων.²⁾* Die Lexica (Apoll. Soph., Hesych, Suidas) haben die gleiche Paraphrase. Das St. M. eröffnet seinen langen Artikel so: ΦΩΡΙΑΜΟΣ· ἡ ΚΙΒΩΤΟΣ ἐστὶν ὄνομα ἀρσενικῶν ἀπλοῦν· Ἔs kann kein Zweifel sein: Aristarch hat ΚΙΒΩΤΟΣ als Analogon für die Betonung von ΦΩΡΙΑΜΟΣ angeführt, weil es das gemeingriechische Wort (*νεώτερα λέξις*) für das homerische ΦΩΡΙΑΜΟΣ war. ΚΙΒΩΤΟΣ ist ein besonders in Ägypten allgemein bekanntes und gebräuchliches Wort, wie wir aus den Papyri ersehen.³⁾ Aristarch hat also den Akzent des homerischen Wortes nach dem bedeutungsgleichen Worte der hellenistischen Gemeinsprache bestimmt. Man sieht sofort, daß das gleiche auch bei ΘΑΜΕΙΑΙ und ΤΑΡΦΕΙΑΙ zutrifft.⁴⁾

Diese Akzentbestimmung nach Analogie der Wortbedeutung scheint spezifisch aristarchisch zu sein; das tritt besonders deutlich hervor, wenn man die Entscheidung des Aristophanes vergleicht. In A zu O 606 heißt es: ΤΑΡΦΕΣΙΝ ὡς ΒΕΛΕΣΙΝ οἱ πλείους· καὶ ἡμεῖς δὲ συγκατατιθεμεθα· οὐ γὰρ ἐστὶν ἐπιθετικόν, ὡς ἀξιοὶ Τυρῶνιον· ὁ μὲντοι Ἀριστοφάνης ἐκεῖνο φησὶν, ὅτι εἰάν μὲν τοῖς ΔΑΣΕΣΙΝ ὡς ΒΕΛΕΣΙΝ, ΤΑΡΦΕΣΙΝ, εἰάν δὲ τὸ ἐπιθετικόν, ΤΑΡΦΕΣΙΝ ὡς ΟΞΕΣΙΝ.

¹⁾ Vgl. A zu Σ 413 *ὅτι ΛΑΡΝΑΚΑ τὴν ΚΙΒΩΤΩΝ; νεώτερον γὰρ ὄνομα ἡ ΚΙΒΩΤΟΣ.*

²⁾ Vgl. B z. d. St. *φοριαμῶν· ἐχονοὶ γὰρ, α φοροῦμεν· λέγει δὲ τὰ κίβωτια.*

³⁾ Vgl. F. Preisigke, Sirowesen im griechischen Ägypten S. 422 und Sachwörterbuch.

⁴⁾ Man vgl. die Paraphrasen in dem Lexikon des Apoll. Soph. ΤΑΡΦΕΑ· ΠΥΚΝΑ, dann Hesych. ΤΑΡΦΕΣΙ· ΠΥΚΝΟΙΣ; in einem Artikel des St. M. wird ΤΑΡΦΕΣΙ durch ΠΥΚΝΩΜΑΣΙ· ΔΑΣΕΣΙ erläutert; ähnlich bei Suidas ΤΑΡΦΕΙΑΙ· ΠΥΚΝΑΙ.

Die Beispiele dieser Art lassen sich aus den Scholien leicht mehren. So berichtet A zu Ω 566: $\PhiΥΛΑΚΟΥΣ$ *Αρισταρχος κατ' ὄξειαν τασιν προεφερετο ως ΦΡΟΥΡΟΥΣ*. $\PhiΥΛΑΚΟΣ$ ist nur homerisch; wo es sich bei späteren Dichtern findet, ist es aus Homer entnommen. $\PhiΡΟΥΡΟΣ$ ist das gemeingriechische Wort für denselben Gegenstand; Hesych paraphrasiert $\PhiΥΛΑΚΗ$ durch $\PhiΡΟΥΡΑ \cdot ΕΙΡΚΤΗ \cdot ΤΗΡΗΣΙΣ ΕΝΤΟΛΩΝ$.

Es gehören noch hierher A zu E 887: $ΤΥΠΗΙΣΙΝ$ ως $ΠΑΓΗΙΣΙΝ$,¹⁾ dann AT zu I 220 $ΘΥΗΛΑΣ$ ως $ΑΠΑΡΧΑΣ$,²⁾ A* zu Π 372 $ΣΦΕΛΑΝΟΝ$ οὐτως ως $ΣΦΟΔΡΟΝ$.³⁾ Vielleicht kann man auch A zu E 202 $\PhiΟΡΒΗΣ$ ως $ΤΡΟΦΗΣ$ hierher setzen.⁴⁾

Die Kenntnis dieses Betonungsprinzips nimmt nun, wie ich glaube, ein Kreuz der prosodischen Forschung von uns; sie bringt Licht in die vielumstrittene Betonung von $ΕΠΙΖΑΦΕΛΩΣ$ bzw. $ΖΑΦΕΛΩΣ$. B. h. Buttman⁵⁾ glaubt, daß die Anomalie $ΕΠΙΖΑΦΕΛΩΣ$ — $ΕΠΙΖΑΦΕΛΩΣ$ nur durch Verwirrung grammatischer Entscheidungen entstanden sei. Brugmann-Delbrück⁶⁾ dagegen fassen die Betonung als überlieferten Rest einer urindogermanischen Adverbialbetonung auf.

Die Behandlung, die diese offenbar aristarchische⁷⁾ Tonbestimmung $ΕΠΙΖΑΦΕΛΩΣ$ ως $ΧΑΛΕΠΩΣ$ ⁸⁾ durch Herodian erfahren hat, ist so charakteristisch, daß sie ganz hier stehen muß. A zu I 516 lautet: $ΖΑΦΕΛΩΣ$ ως $ΧΑΛΕΠΩΣ$. — *εχρην δε, ει παρα το ΖΑΦΕΛΩΣ γε-*

¹⁾ Vgl. Apoll. Soph. $ΤΥΠΕΙΣ \cdot ΠΑΗΤΕΙΣ$ εκ χειρος; bei Hesych ist $ΤΥΠΙΑΣ$ und $ΤΥΠΗΙΣΙ$ mit $ΠΑΗΤΑΙΣ$ paraphrasiert; ähnlich im Et. M. $ΤΥΠΕΙΣ \cdot ΠΑΗΤΕΙΣ \cdot ΤΡΩΘΕΙΣ$.

²⁾ Vgl. die Paraphrase von $ΘΥΣΑΙ$ in ABT: $ΑΠΑΡΞΑΣΘΑΙ$ *δειοδαίμων δε, ως και τροφης τοις θεοις απαρχεται* und weiterhin in A: *οτι ΘΥΣΑΙ ου ΣΦΑΞΑΙ, ως ο Τιμοθεος υπελαβεν και Φιλοξενος, ομοιος τη ημετεραι σνηθιαι, αλλα ΘΥΜΙΑΣΑΙ και οτι ΘΥΗΛΑΣ τας επιθνομενας απαρχας*; die Paraphrasen bei Hesych, Photius, Suidas und im Et. M. sind diesen gleich; vgl. auch Lenz I, 332, 18. $ΘΥΗΛΗ$ nach formaler Analogie unbedingt $ΘΥΗΛΗ$; vgl. Anm. zu Collitz-Bechtel, SGDI 5495 S. 631.

³⁾ Vgl. Apoll. Soph. $ΣΦΕΛΑΝΟΝ$. ο μιν Αλιων $ΣΚΑΗΡΟΝ$. *ετι δε μαλλον ΕΠΙΤΕΤΑΓΜΕΝΟΝ*; Hesych $ΣΦΕΛΑΝΟΝ \cdot ΕΠΙΤΕΤΑΓΜΕΝΟΝ \cdot ΣΥΝΤΟΝΩΤΑΤΟΝ \cdot ΣΦΟΔΡΟΝ \cdot ΟΞΥ$.

⁴⁾ Vgl. Hesych $\PhiΟΡΒΗ \cdot ΒΟΡΑ \cdot ΤΡΟΦΗ \cdot ΒΟΤΑΝΗ \cdot ΒΡΩΣΙΣ$ und Et. M. $\PhiΟΡΒΗ$. η $ΤΡΟΦΗ$. *παρα γαρ το ΒΩ το ΤΡΕΦΩ ΒΟΡΒΗ και ΦΟΡΒΗ*.

⁵⁾ Ausführl. Sprachlehre II² (1830) S. 335 Anm.

⁶⁾ Vergl. Gramm. II² 29.

⁷⁾ Das steht ausdrücklich P zu ξ 330: *Αρισταρχος περισπαι το ΖΑΦΕΛΩΣ και οὕτως ελεγκρατησεν· ειδει δε βαρυντως*.

⁸⁾ Vgl. Hesych $ΕΠΙΖΑΦΕΛΕΣ \cdot ΘΥΜΩΔΕΣ \cdot ΟΡΓΙΛΟΝ \cdot ΧΑΛΕΠΟΝ \cdot ΙΣΧΥΡΟΝ \cdot ΕΠΙΚΟΤΟΝ$.

γονε, και ΖΑΦΕΛΩΣ ημας ανεγνωκεναι βαρυντονως, η και εκεινο κατ' οξυν προφερεσθαι τονον· αλλα μηποτε το μεν ΖΑΦΕΛΩΣ προπαροξυνεται λογωι τουτωι, ως τα εις ΟΣ ληγοντα συγκειμενα παρα το ΖΑ προπαροξυνεται, ΖΑΘΕΟΣ ΖΑΚΟΤΟΣ· οτωσ ΖΑΦΕΛΩΣ· το δε ΖΑΦΕΛΩΣ περιπαται. επει τα δια τον ΛΩΣ επιροηματα, παραληγομενα τωι Ε ως επι το πλειστον φιλει περιπασθαι, ΕΝΤΕΛΩΣ ΕΠΙΜΕΛΩΣ, οισ και το ΖΑΦΕΛΩΣ συνεξεδραμε· προσκειται ως επι το πλειστον δια το ΕΥΤΡΑΠΕΛΩΣ ΙΚΕΛΩΣ. Herod. sagt ganz richtig: Entweder ΖΑΦΕΛΩΣ, dann ΖΑΦΕΛΩΣ oder ΖΑΦΕΛΩΣ, dann ΖΑΦΕΛΩΣ; letztere Betonung ist nach den formalen Analogien (ΕΥΤΡΑΠΕΛΩΣ, ΙΚΕΛΩΣ) ausgeschlossen und ΖΑΦΕΛΩΣ kommt nicht vor. Wenn Herodian gleichwohl eine Angleichung der Betonung auf Grund der Übereinstimmung der Endung¹⁾ annimmt, so ist bare Willkür, wenn er statt ΙΚΕΛΩΣ, ΕΥΤΡΑΠΕΛΩΣ dann ΕΝΤΕΛΩΣ, ΕΠΙΜΕΛΩΣ als Analoga vorschlägt. Für Aristarch ist jedenfalls das formale Prinzip nicht Grund der Betonungsbestimmung gewesen; das zeigt das Analogon ΧΑΛΕΠΩΣ ganz deutlich. Die Hilflosigkeit der Späteren gegenüber diesen aristarchischen Tonfestsetzungen springt in die Augen.

Nun ist Aristarch nicht der einzige gewesen, der solche Betonungsübertragungen aus der gesprochenen Sprache in den Homer vornahm. Von einem Grammatiker Nikias berichtet A zu M 137 (es handelt sich um die Betonung von ΑΥΑΣ): βαρυντονονοιν οι πλειονσ· Νικιασ δε οξυνει δια το μεταφραζομενον, επει και το ΞΗΡΑΣ οξυνεται. Die Bemerkung ist wichtig, weil sie die direkte Bestätigung bringt, daß die Grammatiker die Betonung hellenistischer Wörter auf die bedeutungsgleichen homerischen übertrugen, ohne auf formale Übereinstimmung Rücksicht zu nehmen. Wackernagel hat von dem „Unverstand neuerer Gelehrten“ gesprochen,²⁾ die glauben, daß „Aristarch *δαμναι ταρφναι* darum mit *πικναι* zusammenstellte, weil er diesem zu lieb den Akzent auf die Endsilbe setzte.“³⁾ Angesichts dieser Beweisstücke wird er diesen Vorwurf schwerlich mehr aufrecht erhalten. Will man von Unverstand sprechen, so liegt er, denke ich, bei Aristarch; denn eine Betonung, die nach diesem Grundsatz festgestellt ist, werden wir wohl in keinem Falle als die ursprüngliche anerkennen können.

¹⁾ συνεκδρομη; vgl. Joan. III. 39, 18 D. und Lehrs, De Arist. stud.³ 256.

²⁾ Beiträge 34.

³⁾ Das zielt wohl auf St. Lugebil, der Rhein. Mus. 47, 1888, 224 für *ταρφναι* zuerst diese Vermutung ausgesprochen hatte; freilich ohne daß er sie stiftete bewiesen hätte.

Freilich haben wir kein Recht, die Methode zu verurteilen. Unsere Aufgabe ist vielmehr, sie zu begreifen. Und da zeigt sich der Weg, auf dem die Alexandriner zu solchen Betonungen gelangten, ganz deutlich. Die alexandrinische Philologie ist von der modernen Philologie grundsätzlich verschieden. v. Wilamowitz sagt sehr richtig:!) „Eine Philologie als historische Wissenschaft kann man von den Alexandrinern nicht verlangen.“ Ihre philologische Tätigkeit ist mehr praktisch gerichtet; sie will der Erziehung, vor allem der Schule dienen. Die Grammatiker behandeln vornehmlich die in der Schule gelesenen Schriftsteller, suchen sie zu erklären, den Schülern verständlich zu machen. Zu den Schulschriftstellern gehörte in erster Linie Homer. Die homerischen Epen standen folglich im Mittelpunkt ihres Interesses.

Nun gab es zahlreiche Wörter im Homer, die in der lebenden Sprache nicht mehr gesprochen wurden, die also dem Leser Homers nicht ohne weiteres verständlich waren. Solche Stellen wurden in die Umgangssprache übersetzt. Diese Paraphrasen sind offenbar die Brücke, auf der dann auch die Übertragung der Betonung erfolgte. Vom Standpunkte der alexandrinischen Philologie, der an der Feststellung der ursprünglichen Betonung — das muß grundsätzlich festgehalten werden — nichts gelegen war, ist diese Anlehnung an die gesprochene Sprache gar nicht ungewöhnlich. Vor allem hat Aristarch,²⁾ wie die Scholien deutlich zeigen, diesem Grundsatz gehuldigt.³⁾ Bevor wir jedoch Geltungsbereich und Fortwirken dieses aristarchischen Betonungsprinzips betrachten, soll zunächst das gewonnene Bild abgerundet werden. Es gibt noch eine ganze Anzahl von Wörtern bzw. Wortgruppen im Homer, deren Betonung nicht die ursprüngliche sein kann. Dahin gehören in erster Linie die Präpositionen.

Die Präpositionen waren ursprünglich Adverbia⁴⁾ und werden als durchaus selbständige Wörter dem Verbum oder Nomen beigefügt, um

¹⁾ Ilias und Homer 13.

²⁾ Von dem v. Wil. Hom. Untersf. 259 sagt, „daß dieser in seiner Weise größte antike Philologe jedes historischen Sinnes bar und bloß war;“ vgl. 386.

³⁾ Ich verweise den Leser außer den genannten noch besonders auf A zu A 493, wo Aristarch die Betonung des in der Volkssprache oft gebrauchten *δηλαδή* auf *οτεδη* übertrug.

⁴⁾ Ich bespreche die Betonung der Präposition nur in großen Zügen. Die eingehenden Nachweise gibt mein Alex. Akz. 172 ff. Daß die Betonung der Präposition durchgehends die Übertragung des attisch-hellenistischen Akzents auf Homer darstellt, hat bereits J. Kuhl in dem genannten Programm von 1883, 5 ff. richtig dargestellt. Auch Wackernagel, Beitr. 35 räumt ein, daß bei den Präpositionen, „die in nachhomerischer Zeit ihre Funktion veränderten — auch Akzentveränderungen eintreten mußten.“

eine nähere Bestimmung des Ortes uff. anzuzeigen. „Die Präpositionen traten zuerst lose hinzu, ihre Stellung war frei, sie hatten ihren vollen Ton.“¹⁾ Im Verlauf der Entwicklung erhält die Präposition ihren festen Platz unmittelbar vor dem zugehörigen Wort (woher sie dann auch den Namen trägt). Die Postposition und die Trennung vom Beziehungswort durch dazwischen stehende Wörter (die sog. Stellung in *imesi*) sind Reste des ursprünglichen Zustandes.²⁾ In den homerischen Epen tritt noch an vielen Stellen die adverbelle Bedeutung der Präposition hervor; Nachstellung und *imesis*stellung ist häufig. Wer annimmt, die Grammatiker seien im Besitze der ursprünglichen Betonung gewesen, der muß voraussetzen, daß die Grammatiker jenen urfächlichen Zustand d. h. also die Sprachstufe Homers als Norm setzen. Die Scholien zeigen evident, daß sie das nicht tun. Als Norm gilt ihnen der sprachliche Zustand ihrer eigenen Zeit d. h. der Koine oder höchstens des attischen Dialekts der Blütezeit. Danach ist die Regel: Stellung vor, Ausnahme dagegen: Stellung nach dem Beziehungswort.

Bedingt nun diese Entwicklung auch einen Unterschied in der Betonung, m. a. W. war die ursprüngliche Betonung der homerischen Präpositionen anders als die Betonung, welche die alexandrinischen Grammatiker lehren? Die Antwort auf diese Frage kann nicht zweifelhaft sein. Die Entwicklung, die das ursprüngliche Adverbium bis zur reinen Präposition durchlaufen hat, bedingt einen grundlegenden Wechsel der Betonung.

Die Proklise der Präposition d. h. die Abgabe des Tones an das Beziehungswort hängt mit dem Wechsel der Rolle, die das Wort in der späteren Sprache spielt, eng zusammen. Daß die einsilbige Präposition im Satzzusammenhang baryton wird, bezeugt für die attische Gemeinsprache das Verbum *σχορακίζω*,³⁾ das aus dem Fluch *εσ χορακας* durch Abwurf der tieftonigen Präpositionssilbe gebildet ist. Ein gleiches Zeugnis für die Barytoneise erbringt *ις* statt *εις*, das um 400 auftritt.⁴⁾

Wenn also die Grammatiker für das homerische Epos die allgemeine Regel aufstellen: Alle einsilbigen Präpositionen sind baryton,⁵⁾ so folgen sie der zu ihrer Zeit gesprochenen Sprache. Die ursprüngliche Betonung

¹⁾ Kuhl a. a. O. 6.

²⁾ Ob und wie weit solche Stellungen durch den Zwang des Versmaßes bedingt sind, kann hier nicht untersucht werden; vgl. R. Witte, *Glotta* III 1912, 142 und IV 1913, 8, dem ich allerdings nicht immer zu folgen vermag.

³⁾ In der unechten demosthenischen Rede XI 11; vgl. Blach, *Attische Beredsamkeit* III², 392.

⁴⁾ Vgl. J. Wackernagel *J. F.* 25, 1909, 330.¹⁾

⁵⁾ Vgl. *Alex. Akz.* 174 f. und öfter.

treffen sie damit keineswegs. Kein Einsichtiger wird behaupten wollen, daß es keine Fälle gebe, wo im Epos die einsilbige Präposition schon in homerischer Zeit tiefstönig gesprochen worden wäre. Andererseits aber steht ebenso fest, daß es manche Stellen gibt, wo sie unbedingt hochtonig gewesen sein muß. Dann nämlich, wenn sie als reines Adverb gebraucht wird. Das ist, um nur ein Beispiel zu nennen, bei *εἰ* in der Schildbeschreibung des Buches 2 (383 ff.) der Fall.

Wackernagel selbst hat uns gelehrt,¹⁾ daß das hochbetonte Wort gern an den Anfang des Satzes gestellt wird. Nun steht das adverbial gebrauchte *εἰ* hier stets am Anfang des Verses. Es ist klar, daß diese Stellung mit voller Absicht gewählt wurde, um dem Wort einen stärkeren Nachdruck zu geben. Daß *εἰ* in diesen Fällen den Hochton hatte, ist für mich nicht zweifelhaft.²⁾ Die Alexandriner haben auch hier der allgemeinen Regel entsprechend *εἰ* baryton gefaßt, wie die Bezeichnung im Papyrus Harris (dort steht immer der Gravis) unmittelbar beweist. Hier tritt uns die Vergewaltigung der ursprünglichen Betonung durch die Grammatiker deutlich entgegen. Weiter!

Die Alexandriner lehren, daß die apokopierte Präposition baryton wird; sie begründen diese Regel damit, daß die apokopierte Präposition eben einsilbig geworden sei.³⁾ Dieser Grund ist ganz äußerlich. Ursprünglich hat die zweisilbige Präposition den Hochton auf der ersten Silbe gehabt.⁴⁾ Das zeigen auch die apokopierten Formen.⁵⁾ *κατα* wird apokopiert *κατ*, nicht *κατα*, *κατα* *κατ*, nicht *κατα*. Daraus folgt, daß der Ton auf der Anfangsilbe anzusetzen ist. J. Schmidt hat bekanntlich versucht,⁶⁾ den Ausfall der letzten Silbe bei zweisilbigen Präpositionen aus der Proklise der Präposition zu erklären. Diese Hypothese ist von

¹⁾ In jenem ausgezeichneten Aufsatz über ein Gesetz der indogermanischen Wortstellung J. F. 1, 1892, 333 ff. Es drängt mich, an dieser Stelle nachdrücklich zu betonen, wie tiefe Anregung und nachhaltige Förderung ich aus Wackernagels zahlreichen Arbeiten empfangen habe. Der Dank, den ich ihm dafür schulde, wird in keiner Weise durch die Tatsache gemindert, daß ich hier sowohl wie auch in dem Buche über das Alexandrinische Akzentuationsystem an vielen Aufstellungen W.s Kritik üben muß.

²⁾ Kann man aus der Veränderung, die z. B. *ζειρε* in der Verbindung *εἰ ζειρε θυρεν* erleidet (Beispiele bei Wackernagel, Ztschr. f. vergl. Sprachw. 29, 1888, 131 ff.) den Hochton für *εἰ* unmittelbar erschließen?

³⁾ Vgl. Alex. Akz. 175 f.

⁴⁾ Das hat Th. Benfey, wie mir scheint, schlagend erwiesen; vgl. *Vedica und Linguistica* 1890, 101 ff.

⁵⁾ Worauf schon Kuhl a. a. O. 6 f. hingewiesen hat.

⁶⁾ Ztschr. f. vergl. Sprachw. 38, 1905, 1 ff.

fast¹⁾ allen Gelehrten abgelehnt worden.¹⁾ Ein neuer und entscheidender Grund gegen die Annahme von Schmidt ist, wie ich glaube, von mir durch den Nachweis erbracht worden, daß von einer allgemeinen Proklise der zweifelhafte Präposition nicht die Rede sein kann.²⁾ In der Synthesis trat natürlich Proklise ein, in der Parathesis dagegen war die Beibehaltung des Hochtones die Regel. Also kann zum mindesten bei Parathese die Proklise nicht Grund zur Apokope sein. Nicht die Proklise, sondern der Hochton scheint Veranlassung zu dem Abwurf der zweiten Silbe gewesen zu sein. Wie aus *σκόροδα*—*σκόροδα* wurde, so aus *ἀνα στομα*—*ἀν στομα*.³⁾

Alle griechischen Dialekte kennen die Apokope (wenn auch naturgemäß nicht in gleicher Häufigkeit); mit alleiniger Ausnahme des attischen. Die reine Attis behält immer und überall die zweite Silbe der Präposition bei. Wenn nun die Abstoßung der zweiten Silbe, wie angenommen, durch Hochton auf der ersten veranlaßt worden ist, so muß im Attischen, das die Abstoßung nicht kennt, eine andere Betonung geherrscht haben. Um es kurz zu sagen, ich vermute, daß das Fehlen der Apokope im Attischen darauf beruht, daß hier der Hochton auf der zweiten Silbe lag. Und zwar glaube ich, ohne an dieser Stelle den eingehenden Nachweis führen zu können, daß diese Verschiebung des Tones auf die zweite Silbe mit der schnelleren Entwicklung des anfänglichen Adverbiums zur reinen Präposition unmittelbar zusammenhängt. Je mehr das Adverb zur Präposition wurde, um so enger die Anlehnung des Wortes an das Beziehungswort; um so größer dann auch die Neigung, den Nachdruck auf das Beziehungswort zu legen.

Die erste Stufe der Proklise wäre die Verrückung des Tones auf die zweite Silbe⁴⁾ und die nächste dann die volle Barytone und zwar zunächst in den Fällen, wo der Hochton des Beziehungswortes auf der ersten Silbe, die auf die Präposition folgt, steht. Ist der Schluß von der Apokope auf die Betonung zulässig (ich betone nochmals ausdrücklich, daß es nur eine Hypothese ist!), dann ist für den Charakter der alexan-

¹⁾ Vgl. N. Günther J. F. 20, 1906, 54 ff., P. Kretschmer, Glotta I 1909, 34 ff., S. Ehrlich, Untersuchungen über die griech. Betonung 1912, 4 ff. Nur S. Jacobsohn, Ztschr. f. vergl. Sprachw. 42, 1914, 277 ff. hat die Proklisen-theorie verteidigt; vgl. dagegen Kretschmer, Glotta III 1912, 322 ff. und E. Hermann J. F. 34, 1914, 338 ff.

²⁾ Vgl. Alex. Akz. 195 ff.

³⁾ Inwieweit metrische oder Lautgesetze an der Apokope mitgewirkt haben, kann hier nicht untersucht werden. Darüber haben Ehrlich, Günther, Hermann u. a. in den genannten Aufsätzen eingehend gesprochen.

⁴⁾ Die Metathese des Tones hat eine Analogie in *ἀλλά* aus *ἀλλὰ*, *εἶπε* aus *ἐπει* (*ἐπειτα*); vgl. Wackernagel, Beiträge 15.

drinischen Homerbetonung ein wichtiges Ergebnis gewonnen: Die Grammatiker haben die attische Betonung auf das Epos übertragen. Es ergibt sich weiter, daß die alexandrinische Lehre, die apokopierten Präpositionen seien, sowohl vor- wie nachgestellt, baryton, keineswegs die ursprüngliche Betonung sein kann. Es ist, zumal in sehr vielen Fällen die apokopierte Präposition am Satzanfange steht und vielfach in dieser Stellung durch ein dazwischengestelltes Wort (z. B. *δε, γαρ, οα, τοι, τε μεν, τις, τοι, με* usw.) vom Beziehungswort getrennt ist,¹⁾ trotz der Einfißbigkeit nicht Barytonese, sondern Drytonese vorzusetzen.²⁾

Daß die Grammatiker in der Tat die gesprochene Betonung als Norm auch bei der Lehre über die Präpositionen ansetzen, das bestätigt vollends eine kurze Betrachtung der nichtapokopierten Formen. Bei der Erklärung der Epen fanden die Grammatiker Präpositionen, die nach ihrem Sprachgefühl nicht notwendig waren und demnach hätten fortbleiben können. Solche, lediglich der Versfüllung dienende Präpositionen bezeichnen sie als *περισσαι*³⁾

Weiter fanden sie dann Präpositionen, für die nach dem geltenden Sprachgebrauch eine andere Präposition hätte gesetzt werden müssen. Eine solche Präposition nannten sie *προθεσεις αντι ετερας παραλαμβανομενη*. Schon Zenodot hatte solche Stellen, wo der lebende Sprachgebrauch anstelle der homerischen eine andere Präposition verlangte, festgestellt und die Überlieferung einfach korrigiert.⁴⁾ Aristarch hielt in solchen Fällen die Überlieferung selbst bei. Bemerkte er jene sprachlichen Unterschiede natürlich; nur war seine Methode, Abweichungen des homerischen und des lebenden Sprachgebrauches in bezug auf die Präpositionen zu notieren, eine andere. Er gab den *προθεσεις αντι ετερων παραλαμβανομεναι* ebenso wie den *προθεσεις περισσαι* eine von der Regel abweichende Betonung.⁵⁾

Nichts offenbart deutlicher als diese Tatsache, daß die Betonungslehre der Alexandriner sich nach exegetischen Gesichtspunkten richtete. Es lag gar nicht in ihrer Absicht, die ursprüngliche Betonung festzustellen;

¹⁾ Die Belege gibt H. Ehrlich, Betonung 4 ff.

²⁾ Gerade die Tatsache, daß der am Satzfang stehenden Präposition vielfach ein nebenfächliches, meist enklitisches Wort folgt, beweist, daß die apokopierte Form einen starken Nachdruck hat. *αν δε* statt *ανα δε* ist analog *τιπτε* statt *τι ποτε*. Auch in *αν δε* ist bei *αν* Hochton vorzusetzen.

³⁾ Vgl. die Beispiele Alex. Akz.

⁴⁾ Vgl. Duenger, Zenodot 136 f. und mehr bei Lehrs, De Arist. stud.³ 46 ff.

⁵⁾ Die einzelnen Nachweise Alex. Akz.

die Akzente dienten vielmehr als Mittel, dem Leser das Verständnis des Textes zu erleichtern. Der Grammatiker wollte dem Schüler andeuten: Hier an dieser Stelle würden wir überhaupt keine Präposition setzen, dort würde die lebende Sprache nicht die homerische Präposition gebrauchen, sondern eine andere. Und um solche Stellen kenntlich zu machen, setzte man einen anderen Akzent. Ich bin der Meinung, daß auch die Lehren vom Akzent bei der Tmesisstellung und die oft komplizierten Regeln, die für gewisse Anastrophstellungen vorgeschrieben wurden,¹⁾ nicht auf alte Überlieferung zurückgehen, sondern in *usum scholarum ad hoc* aufgestellt worden sind.

Wir sehen also, daß die Grammatiker aus Gründen der Exegese den Akzent einfach ändern. Diese Methode ist nicht auf die Präposition beschränkt geblieben. Die willkürliche Veränderung der Betonung ist auch sonst angewendet worden, um das Verständnis schwieriger Stellen zu erleichtern.

6. Die Betonungszeichen sind von Aristophanes von Byzanz zu dem praktischen Zweck erfunden worden, zweideutige Stellen aufzuklären; *προς διαστολην της αμφιβολου λεξεως* sagt der Bericht über die Erfindung der Akzentzeichen.²⁾ Die Schwierigkeiten ergaben sich zumeist aus der *scriptio continua*. Einzelne Buchstaben oder Gruppen von Buchstaben³⁾ konnten nach vor- oder rückwärts bezogen werden. Bei zusammenstehenden Wörtern war oft Parathese oder Synthese umstritten. Auf den Gedanken, die Entscheidung durch räumliche Verbindung oder Trennung kenntlich zu machen, sind die Grammatiker nicht gekommen. Man kannte zwar besondere Zeichen für Trennung und Verbindung (Diaστοle - Synphen); aber die Grammatiker (vor allem Aristarch) haben vielfach nicht diese Zeichen, sondern Akzente benutzt, um solche Amphibolien zu lösen.⁴⁾

Dabei haben sie (und das ist in diesem Zusammenhang von entscheidender Bedeutung) kein Bedenken getragen, Silben, die nach der allgemeinen Regel keinen Ton trugen, mit Hochton zu versehen oder auch die Tonqualität zu ändern, d. h. statt Akut den Zirkumflex zu setzen und umgekehrt, nur um die Lösung der Amphibolie deutlich zu machen. Das zeigt erneut, wie wenig Rücksicht die Grammatiker auf die überlieferte Betonung nehmen. Gerade Aristarch hat das Prinzip,

¹⁾ Vgl. Alex. Akz.

²⁾ Die Einzelheiten Alex. Akz. 100.

³⁾ Z. B. *ΕΣΤΙΝΑΞΙΟΣ* konnte sowohl *εστι Ναξιος* wie *εστιν αξιος* sein.

⁴⁾ Vgl. die eingehenden Darlegungen über den Zweck der Akzentzeichen in Alex. Akz. Kap. VIII.

der Diastole wegen den Akzent zu ändern, besonders oft angewendet. Wenn wir dabei sehen, wie die Grammatiker zu exegetischem Zweck einfach Akut und Zirkumflex wechseln, so liegt die Frage nahe: Wie war eine solche Verwechslung möglich, wenn in der gesprochenen Sprache noch ein lebendiges Gefühl für den Unterschied zwischen Akut und Zirkumflex vorhanden war? Die Freiheit der Vertauschung wird verständlicher, wenn ein Betonungsunterschied in der gesprochenen Sprache nicht mehr vorhanden war.

7. Daß die Möglichkeit, aus dem gesprochenen Wort den Unterschied zwischen diesen beiden Akzentarten zu bestimmen, in der Zeit Aristarchs nicht mehr gegeben war, das lehrt, glaube ich, der lautliche Status der hellenistischen Gemeinsprache unmittelbar. Die Auflösung der Quantitätsunterscheidung bedingt m. E. eine Verwischung des Unterschiedes zwischen Akut und Zirkumflex. Als *αυτων* und *αυτον* durcheinandergeworfen werden, *χαλεπον* sowohl Akk. Sing. wie Gen. Plur. ist, *χρονον* statt *χρονον* geschrieben wird,¹⁾ da kann ein Unterschied zwischen Akut und Zirkumflex nicht mehr lebendig gewesen sein. Man kannte nur noch Hoch- und Tiefstön.

Wer also annimmt, daß die Grammatiker bei der Akzentfestsetzung in den homerischen Epen die Betonung der gesprochenen Sprache als Grundlage nahmen, der wird demnach annehmen müssen, daß sie den Zirkumflex nicht aus der Gemeinsprache, sondern nach einer anderen Methode bestimmten. Diese Annahme bestätigen die Scholien in vollem Umfange. Aristarch setzt nur die Tonstelle mit Zuhilfenahme eines Analogons fest. Steht aber die Tonstelle fest und es handelt sich nur um die Tonqualität, d. h. um die Frage, ob die tontragende Silbe Akut oder Zirkumflex haben müsse, da wird in keinem Falle ein Analogon aus der lebenden Sprache herangezogen, sondern da entscheiden allein grammatikalische Erwägungen (lautliche Bildung, Kontraktion usw.). Wie hilflos die Grammatiker bei solchen Debatten sind, das zeigen besonders sinnfällig die Erörterungen über den Akzent von *αιδω*,²⁾ von *ζως*,³⁾ von *λις*,⁴⁾ von *λυτο*⁵⁾ und *δαινωτο*.⁶⁾ Charakteristisch sind auch die Be-

1) Vgl. Kuesch, Gram. d. delph. Inschr. 144 und mehr Beispiele bei Kretschmer, Ztschr. f. vergl. Sprachw. 30, 1897, 597. Vor allem sei verwiesen auf Mascher, Gram. d. Papyri d. Ptolemäerzeit 1906, 138 ff., wo mehr Literatur.

2) A zu B 262 und I 240.

3) A zu E 887.

4) A zu A 239 und 480.

5) A zu Ω 1.

6) A zu Ω 665.

sprechungen der endbetonten Partizipialformen auf *-ων*, ob z. B. *πεφρονων* Oxytonon oder Perispomenon sei.¹⁾

Die Grammatiker operieren mit drei Akzentqualitäten (*οξεία, περισπωμένη, βαρεία* sc. *προσωϊδία*). Waren in der gesprochenen Sprache nur noch *οξεία* und *βαρεία* lebendig, woher stammt ihr Wissen um die *περισπωμένη*? Die dritte Prosodie haben sie von den Musik- bzw. Lauttheoretikern überkommen. Die Anknüpfung der Grammatiker an die Lehren der Phonetiker hat B. Hanschke²⁾ dargelegt. Vor allem hat Aristophanes von Byzanz die Form der Akzentzeichen ganz den räumlichen Vorstellungen, die die Phonetiker über die Tonbewegung beim Sprechen ausgebildet hatten, angeglichen.³⁾

Der Schöpfer der Zeichen hat auch die unmittelbare Vorstellung der musikalischen Wortbetonung durch seine Zeichen versinnbildlichen wollen; denn nach dem uns vorliegenden Bericht ist die Erfindung der Zeichen sowohl *προς διαστολήν της αμφιβολου λέξεως* als auch *προς το μέλος της φωνής συμπασης και την αρμονίαν, ως εαν παιδοιμεν φθεγγόμενοι* erfolgt. Man wird geneigt sein, daraus zu schließen, daß die Sprachbetonung zu Aristophanes' Zeit noch musikalisch war. Ich kann den Schluß nicht ohne weiteres anerkennen.

Den alexandrinischen Grammatikern stand der praktische Zweck der Zeichen, d. h. *διαστολή της αμφιβολου λέξεως* durchaus im Vordergrund. Das hat B. Hanschke sehr richtig betont. Nachdem er die phonetischen Studien der Pythagoräer, der Sophisten und frühen Peripatetiker in ihrer Eigenart dargestellt hat, betont er:⁴⁾ *Aliter rom tractaverunt posteriores. Grammatici enim Alexandrini, nisi accentus pro interpretandi Homeri instrumento praecipue habuissent, passi non essent priorum studia oblivionis tenebris obrui, sed Glauci nomina (prosodiaca), omnium longe subtilissima et accuratissima, certe commemorassent.* Mit Recht hat er darauf hingewiesen, daß die alte Sprachbetonung sich gewandelt habe, daß man nur noch oxytone und barytone Silben kenne, daß also alle Erörterungen de singulorum tonorum mixtura harmonica ganz und gar von den Vorgängern abhängen.

Die Beobachtungen von Hanschke werden durch die Interpretation der prosodischen Scholien nur bestätigt. Von dem Zirkumflex haben die Grammatiker keine lebendige Vorstellung mehr. Das Zeichen für den

¹⁾ Vgl. A zu II 827: vgl. ferner A zu M 337, A zu A 364 und Ω 8.

²⁾ *De accentuum Graecorum nominibus*, Bonner Diss. 1914.

³⁾ Vgl. die Einzelheiten Alex. Akz. 99 ff.

⁴⁾ a. a. O. 127.

Zirkumflex ist für sie vielfach nur mehr ein Mittel der Exegese d. h. sie benutzen es, um dem Leser die *διαστολή της αμφιβολου λεξεως* zu erleichtern. Ob damit die ursprüngliche Betonung beibehalten, ob sie zerstört wird, ist ihnen gleich. Ich suche das durch einige Beispiele zu erläutern.

„Rätselhaft ist der Akzentunterschied zwischen den pronominalen Dativen *εμοι σοι* mit Akut und *οι* mit Zirkumflex. Mit dem Hinweis darauf, daß *οι* der Gemeinsprache fremd war, ist nichts geholfen. Im Grunde ist nicht sein Zirkumflex, sondern der Akut der beiden anderen Formen auffällig, da die Dativ-Lokative auf *-οι* sonst zirkumflektiert werden.“ So Wackernagel.¹⁾ Für *εμοι, σοι* gibt W. also zu, daß die Grammatiker nicht die ursprüngliche Betonung lehren, sondern den Akzent späterer Zeit auf den Homer übertragen. Wie aber steht es um den Zirkumflex von *οι*, liegt hier ein altüberlieferter Akzent vor? Ich glaube nicht. Der Grund, warum *οι* zirkumflektiert wird, liegt in der Diastole des Pronomens von dem gleichlautenden Artikel.

Dies Prinzip der Diastole hat, wie ich überzeugt bin, in der alexandrinischen Akzentfestsetzung eine viel größere Rolle gespielt, als man bisher annahm. Die Unterscheidungen *ὄς* und *ὄς*, *ἦ* und *ἦ* sind durch exegetische Rücksichten zum mindesten mitbedingt. Oder man betrachte die Betonung des Artikels. Die alexandrinischen Grammatiker fassen alle Formen des deiktischen Pronomens *ὄδε*, deren erste Silbe lang ist, als Properispomena; sie akzentuieren also *ἦδε, τῆρδε, οἶδε, αἶδε, τοῦσδε*, während die entsprechenden Formen des Artikels Akut bzw. Gravis haben. Gibt es in der gesprochenen überhaupt einen Unterschied in der Betonung der verschiedenen Kasus? Es ist schwer zu begreifen, daß z. B. der Dual *τω* in Wirklichkeit anders betont war wie der Dativ *τοι*, zumal in einer Zeit, wo das Iota adscriptum im Schwinden war.

Ich meine, in der lebenden Sprache waren längst alle Formen des Artikels, ob sie nun langen oder kurzen Vokal hatten, *oxyton* bzw. im Satzzusammenhang *baryton*.²⁾

Warum haben die Grammatiker nun den Artikel in der Verbindung mit *δε* zirkumflektiert? Die Antwort kann auch hier nach meiner Meinung nur lauten: Nicht weil sie glaubten, damit die ursprüngliche Betonung

¹⁾ Beiträge 20 Anm.

²⁾ Das zeigen z. B. Akzentuierungen in den Tyriferfragmenten Grenfell-Hunt, *Oxyrh. Pap.* XV 1788 frg. 12 col. II, 2 *τῶ* (= *τῶ*); 1789 frg. 1 col. II, 5 *τῶ* (= *τῶ*) und 12 *τῶν* (= *τῶν*): der erstere Pap. stammt aus dem 2., der letztere aus dem 1. Jahrh. n. Ch. A. Meillet *M. S. L.* XV 269 ff. hat die Proklise des Artikels aus Schreibungen wie *τὸς ταγὸς* statt *τοὺς ταγὸς* unmittelbar erschlossen.

wiederzugewinnen,¹⁾ sondern vornehmlich aus exegetischen Rücksichten. Durch den Zirkumflex wurde angedeutet, daß ein Kompositum vorlag. Wäre ein reines Enklitikon etwa *τε* gefolgt, würde der Akut erhalten geblieben sein.

8. Dieser Unterschied läßt sich an der Betonung von *OYTIZ* besonders gut demonstrieren. Die Grammatiker lehren, daß *Ovτις* als Eigennamen den Zirkumflex auf der ersten Silbe hat, wenn dagegen *ov τις* getrennt ist, soll *ov* den Akut haben.²⁾ Ist diese Scheidung durch verschiedenen Akzent ursprünglich d. h. verlangt die Situation in der Höhle des Polyphem den Unterschied der Betonung von *Oδτις* bzw. *οὐ τις* oder liegt die Täuschung in der Gleichheit der Aussprache begründet? Die Frage ist bereits öfter behandelt worden; man nimmt vielfach den Unterschied der Betonung, den die Grammatiker vorschreiben, als gegeben³⁾ und versucht auf diesem Fundament eine Erklärung der Szene. Ich glaube, der umgekehrte Weg ist methodisch der richtigere. Aus der Interpretation der betr. Stellen ist der Akzent zu entnehmen. Und diese Interpretation ergibt, daß die Unterscheidung der Betonung, wie sie die Grammatiker aufstellen, nicht unbedingt notwendig ist. Die Situation verlangt sie nicht,⁴⁾ und man wird diese Akzentuationsart

¹⁾ Wie wenig sie das gerade beim Artikel gewollt haben, zeigt besonders auch die Tatsache, daß sie den Artikel in pronominaler Verwendung im Satz-zusammenhang genau so barytonieren, als wenn es ein reiner Artikel wäre. Das ist beim Epos besonders auffällig, weil die Artikel hier noch den ursprünglichen Sinn von Demonstrativpronomina haben und als solche sicherlich den Hochton hatten. Das hat J. Kuhl in dem genannten Programm gut gezeigt (vgl. auch K. F. Naegelsbach, Anmerkungen zur Ilias 1834, 321 ff.). Die Byzantiner haben den Unterschied wenigstens kenntlich zu machen versucht, wenn auch die Methode (*ὀ* bzw. *ὄ*, *οι* bzw. *οἴ* usw.) unsinnig genug ist.

²⁾ Vgl. Q zu ι 366 und E. M. 643, 13.

³⁾ Vgl. z. B. J. Vendryes, *Mélanges Brunot*, 1904, 331 ff.

⁴⁾ Wie schon Vendryes a. a. O. 334 betont hat. Vor allem hat G. Jacobsohn, *Hermes* 45, 1910, 196 Anm. 1 bezweifelt, ob man „den Gegensatz der Akzentqualität in *Oδτις* und *μη τις* pressen darf, ob nicht vielmehr gerade darin ein Teil der beabsichtigten tragikomischen Wirkung liegt, daß die Zuhörer zwar schon aus der Betonung entnehmen können, wer mit *Oδτις* gemeint sei, umgekehrt aber angenommen wird, daß die Skyloper die Akzentqualität der ersten Silbe nicht so genau beachten und daher zu ihrem Mißverständnis geführt werden. — So kann ein *Oδτις με* von dem Hörenden verstanden werden, als sei es *οδτις με*, weil der Unterschied in dem musikalischen Akzent auf der ersten Silbe in beiden Fällen nicht deutlich zutage trat, und deshalb durch *μη τις με* aufgenommen werden.“ Zu den Ausführungen von Jacobsohn vgl. die Bemerkungen von Kretschmer, *Glotta* II 1911, 343 und IV 1913, 324 f. Auch E. Hermann hat (*J. F.* 23, 164) Gleichheit des Akzents für Eigennamen und Pronomen angesetzt, nimmt aber für beide den Zirkumflex an.

ohne Bedenken zu jener größeren Gruppe von Zeichenveränderungen stellen, die die Grammatiker anwenden, um den Lesern der Epen klarzumachen, ob Parathese oder Synthese vorliegt.

Ich bin überzeugt, daß eine große Zahl auffälliger Akzentuierungen bei der Enklise von hieraus Licht erhält. Man hat sich den Kopf zerbrochen, warum die Grammatiker bei nachfolgendem Enklitikon den Akzent des Wortes, an den es sich anlehnt, oft regelwidrig ändern, warum sie Akut in Zirkumflex, Zirkumflex in Akut verwandeln, Doppelakute setzen, wo nach unserem Gefühl gar kein Grund vorlag. Auch Wackernagel muß z. B. bei *ἀγαθοῦ τιως* gestehen,¹⁾ daß „in solchen Fällen ein Akut gesprochen und der Zirkumflex bloß darum geschrieben wurde, weil er der betr. Form auch sonst eigen war; z. B. man schrieb zwar *ἀγαθοῦ τιως*, aber sprach *ἀγαθοῦ τιως*“. Daß man den Zirkumflex schrieb, weil er bei *ἀγαθοῦ* ursprünglich war, kann schwerlich der Grund sein. Dagegen spricht z. B. die Betonung von *ἦτοι* „fürwahr“, die Wackernagel wenige Zeilen vorher bespricht. *ἦ* hat sicherlich ursprünglich Zirkumflex gehabt. Warum wird bei *ἀγαθοῦ τιως* der ursprüngliche Zirkumflex erhalten, während er bei *ἦτοι* in den Akut verwandelt wird. Die Ursache wird unmittelbar klar, wenn man von der *scriptio continua* ausgeht und sich das Bestreben der Grammatiker vor Augen stellt, dem Leser klar zu machen, daß in diesen Verbindungen nicht Synthese, sondern Parathese vorlag d. h. *ἦτοι* und *ἀγαθοῦ τιως* waren zwei Worte. Hätte man in *scriptio continua* *ἦΤΟΙ* bzw. *ΑΓΑΘΟΥΤΙΝΟΣ* akzentuiert, so hätte man die Verbindungen als ein Wort fassen können.

Deshalb schrieb man z. B. *ΠΩΣΠΟΤΕ* mit Zirkumflex, *ΠΩΣΜΙΝ* dagegen mit Akut. War bei solchen Amphibolien der tontragende Vokal kurz und deswegen kein Zirkumflex möglich, so setzte man, um den Lesern unter allen Umständen Klarheit zu verschaffen, einen doppelten Akut. Ein typischer Fall dieser Art liegt Z 289 *ΕΝΘ' ΕΣΑΝ ΟΙ ΠΕΠΛΟΙ ΠΑΜΠΟΙΚΛΑΟΙ ΕΡΡΑ ΓΥΝΑΙΚΩΝ* vor. *ΟΙ* kann Dativ des Pronomens = „ihm“ und Artikel sein. Es war selbstverständlich, daß ein Schüler des II. Jahrh. *οι* als Artikel zu *πεπλοι* zog. Wie konnte dies Mißverständnis verhütet d. h. *οι* als enklitisch bezeichnet werden? Nur dadurch, daß man zwei Akute setzte. Daß die Diastole der Grund dieser auffälligen Zeichensetzung war, sagt das T-Schol. z. d. St. ausdrücklich.²⁾

Eine ähnliche Möglichkeit des Verlesens ist bei *TE* gegeben. In gewissen Verbindungen kann es als Verbalendung der 2. Person Plur.

¹⁾ Beiträge 21.

²⁾ *ὄνο παραλλήλοι οὐκ εἶναι ὑπερ τοῦ συνεπιπτεῖν τὴν Οἱ ἀρθροὶ πληθυντικοί*; vgl. auch A.

oder auch als Reduplikation gefaßt werden. Ein Fall der ersten Art lag τ 320 (ΛΟΕΣΣΑΙΤΕΧΡΙΣΑΙΤΕ) vor, der letzteren Art H 199 (ΓΕΝΕΣΘΑΙΤΕΤΡΑΦΕΜΕΝ); man akzentuierte *λοέσσαίτε* bzw. *γε-νέσσαίτε*, um *τε* als Enklitikon zu kennzeichnen.

In dieser Weise haben die Grammatiker auch sonst Betonungsregeln willkürlich durchbrochen, nur um eine falsche Auffassung zu verhüten. Man faßte ein Pronomen enklitisch, auch wo Orthotonese gefordert war, wenn es der Exegese wegen notwendig schien.¹⁾ Man durchbrach die Regel, wonach die apokopierte Präposition keine Anastrophe erleidet, wenn das Verständnis der Verbindung zurückgezogenen Akzent forderte.²⁾ Man nahm *ανα* unbedenklich von der Anastrophe aus, um eine Verwechslung mit *ανα* von *αναξ* zu verhüten. Und so gibt es eine Reihe anderer Fälle dieser Art, wo der Akzent *προς το μη αμφιβαλλεσθαι τον λογον* (vgl. A zu Σ 191) geändert wurde, die ich hier nicht einzeln aufzählen kann.³⁾

Es dürfte einleuchten, daß Grammatiker, die in dieser Weise den Akzent verändern, auf etwa vorhandene Akzentüberlieferungen keine Rücksicht nahmen, sondern ganz autonom nach eigenen Regeln und Gesetzen verfahren.

9. Haben nun alle Grammatiker diesen Grundsätzen gehuldigt oder können wir bestimmte Namen oder Schulen nennen, die sie hauptsächlich vertraten? Und eine weitere Frage lautet: Sind diese Akzentmethoden zu allen Zeiten vertreten worden, so daß wir noch heute ihnen folgen, oder haben spätere Grammatiker diese Lehren korrigiert?

Beantworten wir zunächst die erste Frage. Die Homerscholien zeigen trotz der mannigfachen Umformung, die sie im Verlaufe der Jahrhunderte erlitten haben, daß vor allem Aristarch diesen Methoden gehuldigt hat. Daran kann kein Zweifel sein. Bei manchen Einzelfällen der Art ist sein Name direkt genannt; andere werden durch allgemeine Bemerkungen späterer Grammatiker bestätigt. Vor allem hat Herodian diese Eigenart als aristarchisch festgestellt.⁴⁾

Wie verhalten sich die späteren Grammatiker zu diesen aristarchischen Entscheidungen? B^h. Buttmann hat mit Recht gesagt,⁵⁾ daß

¹⁾ Vgl. A zu K 242.

²⁾ So Σ 191; vgl. Alex. Akz.

³⁾ Ich verweise auf mein Alex. Akz.

⁴⁾ Vgl. den Schluß von A zu Σ 191: *οτι δε και εν αλλοις αναγνωσµασιν ο ανηρ τοιουτος, προειποµεν ηδη* und ähnlich A zu B 153: *και γαρ εν αλλων το τοιουτο ποιει ο ανηρ.*

⁵⁾ Lexicologus² 153.

Autorität wie gewöhnlich gegen Gründlichkeit und Vernunft entschied. Aristarch hat gesiegt. Daß die von ihm vertretenen Grundsätze nicht zu richtigen Akzentuierungen führen konnten, daß also, um ein Beispiel zu nennen, die Methode, homerische Wörter nach den bedeutungsgleichen Ausdrücken hellenistischer Zeit zu betonen, unerlaubt war, das hat Herodian (und sicherlich auch andere) ausdrücklich festgestellt. Er sagt in A zu M 137 mit dürren Worten *οτι ου δει προς μεταφραζομενα τας λεξεις τονουν*. Aber charakteristisch ist, daß es sich hier um eine Entscheidung des Nicias handelt. Den kleinen griff man an, den großen ließ man ungeschoren, wenn auch das Vergehen bei beiden gleich war.

Ansätze zu einer Kritik liegen in den Scholien vor. So hatte Aristarch in A 493 *οτεδη* nach Analogie von *δηλαδη* als ein Wort gefaßt und oxytoniert, Pamphilos dagegen vertrat Zerlegung in *οτε + δη*. Herodian bezeichnet die aristarchische Meinung als Verstoß gegen die Analogie¹⁾ und bekämpft sie mit zwei Gründen: 1. *την μη ουσαν χρησιν παρα τωι ποιητη παραληφεται*. 2. *το σημαινομενον παραφθειρει*. Daß die eigenartige Betonung Aristarchs auch sonst kritisiert worden ist, zeigen die Ammoniosscholien.²⁾

Die Entwicklung der Prosodie geht dahin, die Betonung mehr und mehr nur auf formale Analogie zu gründen. Am Endpunkt dieser Entwicklung stehen die Kanones des Herodian, die nur die Form des Wortes noch gelten lassen. Wörter gleicher Form bzw. gleicher Endung haben (so ist die Voraussetzung) gleiche Betonung. So faßt man sie zu Gruppen zusammen. Daß sich bei dieser formalen Einstellung sehr bald die Erkenntnis durchsetzte, daß die aristarchische Betonung homerischer Wörter lediglich nach der Paraphrase nicht möglich sei, ist natürlich. Aber die Behutsamkeit, mit der eine solche Abweichung vorgetragen wird, ist bemerkenswert. So wird A-Schol. zu E 887 über die Oxytonierung von *τυπη* nach Analogie von *πληγη*³⁾ nur gesagt: *δοκει δε ως προς την αναλογιαν σημειουσθαι*. Und wie zahlreich sind die Bemerkungen an Stellen, wo Aristarch ohne zwingenden Grund Heterotonie *προς διαστολην* annimmt.⁴⁾

Man hat den Eindruck, es sei den späteren Grammatikern unangenehm, gegen die Entscheidungen Aristarchs⁵⁾ zu polemisieren. Man

¹⁾ Vgl. A 3. d. St. *Αρισταρχος παραλογως ανεγνωσκε, Παμφιλος . . . αναλογως*.

²⁾ Grenfell-Hunt, Pap. Oxyh. II 221 col. 13 ff.

³⁾ Vgl. oben S. 19.

⁴⁾ Vgl. A zu B 153 *οδρός*; AT zu II 415 *Αμφοτερόν*.

⁵⁾ Daß Aristarch nicht der einzige ist, der gegen die formale Analogie verstoßen hat, zeigt A zu Σ 319, wo Ptolemaios von Askalon genannt ist, der *σκιμνος* entgegen der formalen Analogie oxytonieren wollte *προς διαφοραν*. Nicias fanden wir oben als Vertreter der Betonung *προς τα μεταφραζομενα*. Aber das sind Ausnahmen. Aristarch ist der Hauptvertreter dieser Methode.

stellt zwar die Abweichung der aristarchischen Akzentuation von der eigenen Lehrmeinung fest, unterwirft sich seinen Entscheidungen trotz alledem. Diese Methode zeigt besonders charakteristisch A-Schol. zu II 415: *ΑΜΦΟΤΕΡΟΝ εις διαστολην το κυριον οξυτονως ανεγνω ο Αρισταρχος ως ΔΕΞΙΤΕΡΟΝ · και επεισθησαν οι γραμματικοι· περι δε της τοιαυτης ανωμαλιας του ανδρος εν ετεροις ημιν ειρηται.* Und noch seltsamer ist die Bemerkung in A zu A 572: *και επεκρατησεν η Αρισταρχου (sc. αναγνωσις) καιτοι λογον ουκ εχουσα.*

III.

Wie war es möglich, daß die betr. aristarchische Betonung sich durchsetzte, trotzdem die späteren Grammatiker sie als nicht richtig bezeichneten? Es ist nicht nur der blinde Autoritätsglauben, der die Schuld daran trägt. Man muß sich die Lage der nacharistarchischen Grammatiker, etwa Herodian's, vorstellen, um zu verstehen, wie Aristarch zu dieser Geltung gelangen konnte. Die Arbeit der Grammatiker galt, wie wir schon oben feststellten, hauptsächlich der Schule; vor allem den Schriftstellern, die *εν παση παιδειαι διελαμψαν*, widmen sie ihr Interesse. Die Erfindung der Betonungszeichen erfolgt ebenfalls nur für die Schule. Die Akzente sind zur praktischen Verwendung in den Schulbüchern bestimmt.

Nachdem durch Aristarch die Betonung des Homer, des wichtigsten Schulschriftstellers, festgelegt war, beginnt unmittelbar im Anschluß daran das Aufkommen prosodischer Zeichen in den Texten. Es ist klar, daß die ersten Korrektoren (zunächst war es Aristarch selbst und seine Schüler) die Zeichensetzung nach den Lehren Aristarch's richteten. So wurde Aristarch die Basis, auf der die Praxis der Diorthoten fußte. Die Papyri, deren früheste bis an die Zeit Aristarch's heranreichen, geben uns die Möglichkeit, die Überlieferung von ihren Anfängen an zu verfolgen. Was einmal durch Zeichen festgelegt ist, wird von Hand zu Hand weitergegeben; die Überlieferung ist konservativ, bleibt also aristarchisch. Der Diorthot benutzte bei der Durcharbeitung des Textes ein anderes akzentuiertes Exemplar, dem er sich bei der Zeichensetzung anschloß. Daß er die abweichenden Ansichten späterer Grammatiker regelmäßig berücksichtigte, wird man sicher nicht annehmen dürfen. Ob die Diorthoten sie überhaupt immer kannten, ist nicht einmal sicher. Bequemer war jedenfalls, die Zeichen dem Mustereemplar zu entnehmen, und das wird gewiß die gebräuchliche Methode gewesen sein.

So kommt die *παραδοσις* zustande. Daß die prosodische Paradosis die Überlieferung der schriftlich fixierten Betonung ist und sich nicht etwa auf die Lehre der Grammatiker bezieht, geht aus den Scholien selbst

hervor.¹⁾ Sodann beweist es der Ausdruck *η πλειων χρησις*, der an mehreren Stellen in der gleichen Verbindung wie *παραδοσις* erscheint,²⁾ und daher der *παραδοσις* wesensgleich ist; beide gelten vom angewendeten Akzent.

Die *Paradosis* fußt auf *Aristarch*, ist von ihm abhängig. Der positive Beweis dafür ist aus den Scholien zu führen. *Aristarch* wird immer vor der *Paradosis* genannt. Die stehende Formel ist: *Aristarch* entschied so und so — *και επεισθη αυτωι η παραδοσις*.³⁾ Auch wo die *Paradosis* erscheint, ohne daß *Aristarchs* Name genannt wird,⁴⁾ ist aus dem Charakter der Entscheidung seine Urheberschaft sicher zu erschließen. Die *Paradosis* liegt also zwischen *Aristarch* und den auf ihn folgenden Grammatikern; nacharistarchische Grammatiker werden höchstens im Anschluß an die *Paradosis* genannt,⁵⁾ oder aber in Parallele zu ihr gestellt. Während es den Entscheidungen von *Aristarch* gegenüber immer heißt *επεκρατησεν* oder *επεισθη η παραδοσις*,⁶⁾ wird das Verhältnis zu anderen Grammatikern durch *και ουτως εχει η παραδοσις* ausgedrückt.⁷⁾ Das ist also keine Abhängigkeit, sondern Gleichberechtigung.

Schon daraus ist das Verhältnis der späteren Grammatiker zur *Paradosis* zu erschließen. Die *Paradosis* hat immer den Sieg davongetragen. Sie hat gesiegt, auch wo die gegenteiligen Entscheidungen nach besseren Prinzipien erfolgt waren.⁸⁾ Das sagt ausdrücklich z. B. A zu M 158: *και δηλον οτι αναλογως μεν αναγνωσκει ο Θραιξ, επεκρατησε δε η Αριστοραχου*.⁹⁾ Man fühlt die Resignation der Späteren, wenn man am Schluß ihrer gegen *Aristarch* gerichteten Auseinandersetzungen liest:

1) So sagt z. B. A zu O 619 betr. *ΗΑΙΒΑΤΟΣ*: *ουκ επεισθη δε η παραδοσις, ως προδηλον εγενετο εκ της συναλοιφης* und T* *φιλοι η παραδοσις*; vgl. auch D zu I 73.

2) Z. B. A zu B 592 *η πλειων χρησις επεισθη αυτωι* erg. *Αρισταρχου*; vgl. A zu A 486.

3) Vgl. folgende Stellen A zu A 129, A 138; AT zu E 289; A zu H 289, A 239, N 103, O 302; A* zu Π 185; ABT zu Σ 191; A zu T 335, 357; AT zu Y 357.

4) Wie A zu Θ 178; I 449, 614; M 276; N 391.

5) So z. B. *Μεξιον* in A zu I 449 und A 385.

6) Die einzige Ausnahme steht H zu μ 313, die, weil das Scholion spät, nicht ins Gewicht fällt; vgl. M 158, wo A richtig *επεκρατησεν*, T dagegen *εχει* hat, obwohl *Aristarch* genannt ist.

7) Vgl. als Beispiel A zu T 62 *ο μεν Ασκαλωνιτης ως ΑΠΟΦΟΙΒΗΣΑΝΤΟΣ· και ουτως εχει η παραδοσις*. In A zu Γ 344 *Αρισταρχος περισπαι και οι αλλοι· και ουτως εχει η παραδοσις* steht *ουτως εχει* nur, weil *οι αλλοι* dazwischen steht.

8) Man vergl. BT zu B 190 *η μεν ακριβεια ορθοτονει· εγκλινει δε η συννηθεια*.

9) Vgl. T; es handelt sich um *ΤΑΡΦΕΙΑΣ*. Vgl. außerdem A zu A 239, N 103, O 302, Π 185; ABT zu Σ 191.

η μεντοι παραδοσις επεισθη Αρισταρχωι¹⁾ oder δηλον οτι παραλογον· αλλ' ομως επεκρατησεν η Αρισταρχειος²⁾ oder ο δε Ηρωδιανος καιτοι, φησι, οφειλουσης ορθοτονεισθαι — ομως πεπεισθαι φησι την αναγνωσιν Αρισταρχωι.³⁾

Nur schüchtern wagt Herodian gelegentlich eine Aristarch entgegenstehende Entscheidung als *οκν αδοκιμος*⁴⁾ oder ähnlich zu bezeichnen. Der Kampf ist aussichtslos. Nur ganz selten übernimmt die Paradosis die aristarchische Meinung nicht.⁵⁾ Und wenn z. B. der Pap. Bankes in Ω 316 ΠΕΡΚΝΟΣ als Barytonon akzentuiert trotz Herodians Bemerkung in A: ο μεντοι Αρισταρχος αετον ειδος και βαρυνει· αλλ' ονν γε επεισθη η παραδοσις τοις οξονουσι,⁶⁾ so tritt die Allmacht Aristarchs deutlich hervor. Je größer die Produktion literarischer Papyri wird, um so stärker wächst das Ansehen der Paradosis. Wie eine Flut kommt sie über die wissenschaftliche Tätigkeit derer um Philoxenos und Tryphon⁷⁾ und schwemmt sie ganz hinweg. Nur das, was die Paradosis, also Aristarch, lehrte, bleibt erhalten und steht in den Scholien; ich habe die Praxis in den literarischen Texten mit der Theorie in den Scholien verglichen, die enge Übereinstimmung tritt überall hervor; nur selten weicht Praxis und Theorie voneinander ab.

Wenn auch Bemerkungen wie A zu B 316: ο μεν κανων θελει προπαροξυτονως ως ΔΟΙΔΥΚΟΣ· αλλ' επειδη ουτως δοκει τονιζειν τωι Αρισταρχωι, πειθομεθα αυτωι ως πανν αριστωι γραμματικοι und A zu Δ 235 και μαλλον πειστεον Αρισταρχωι η τωι Ερμαππιαι, ει και δοκει αληθενειν erst den Byzantinern angehören,⁸⁾ so läßt sich doch beweisen, daß schon Herodian im Fahrwasser Aristarchs und der Paradosis segelt. Herodian ist zwar der letzte Alexandriner, aber auch der erste Byzantiner. Als klassischer Beleg kann A zu II 47 gelten; es handelt sich um die Betonung von ΑΙΤΕΣΘΑΙ; Ptolemaios Ask. will auf Grund der Bedeutung proparoxytonieren, und Herodian spricht ihm ein Lob aus: εγω δ' επαينو

1) AT zu E 289.

2) A zu Θ 527.

3) BT zu A 396.

4) Vgl. A zu Y 357.

5) ABTG zu E 656 und A zu Φ 162 ΑΜΑΡΘΗ gegen Aristarchs ΑΜΑΡΘΗ.

6) Im Pap. 128 Br. Mus. ist bei ΦΩΡΙΑΜΩΝ der Akut auf der vorletzten Silbe bezeichnenderweise getilgt und durch den Zirkumflex auf der letzten ersetzt worden. Also auch hier der aristarchische Akzent.

7) Des letzteren *περι αρχαιας αναγνωσεως* hat vielleicht eine Kritik Aristarchs enthalten.

8) Daß die letzte Bemerkung nachherodianisch ist, zeigt ihre Stellung nach ταυτα ο Ηρωδιανος deutlich.

τον Ασκαλωνιτην προπαροξυνοντα επι ενεστώτος· τουτο γαρ εστι και το δηλουμενον; im selben Atem aber fährt er fort: δοκει δε μοι η πλειων παραδοσις παροξυνειν ουκ απιθανως. Dann führt er weitläufig aus, daß οφειλει γαρ το ΛΙΤΕΣΘΑΙ προπαροξυνεσθαι· τουτο γαρ αιτει και το νοητον και ο σχηματισμος; darauf aber folgt die Verteidigung der παραδοσις, vor der er die Waffen streckt. Die Paradoxis ist ihm Evangelium.

Die Paradoxis wird für die Grammatiker der ruhende Pol. Man nimmt sie als Gegebenes hin und sucht nun, da man sie nicht stürzen kann, ihre Entscheidung zu stützen entgegen der innersten Überzeugung. Das zeigt so recht offenbar die Bemerkung Herodians über EYTEIXEA in A zu II 57: η τετριμμενη αναγνωσις προπαροξυνει το EYTEIXEA του λογου αξιουντος παροξυνειν, ειγε το EYTEIXΗΣ οφειλει οξυνεσθαι. Darauf wird die Dxytonese bewiesen und betont: μονως ονν EYTEIXΗΣ και EYTEIXEA. Gleichwohl werden darauf auch die Gründe für die Proparoxytonese entwickelt (ποθεν ονν η τετριμμενη βαρεια τασις, δωσομεν αφορμην) und am Schluß ausdrücklich betont: παθος παρελαβον, ινα βοηθησω τη τετριμμενη τασει.¹⁾

Der Begriff αναγνωσις ist oft einfach gleich παραδοσις; Vergleich von A und T zu Φ 110 und die Übereinstimmung der Redewendung, wie επεκρατησεν η αναγνωσις²⁾ oder επειση η αναγνωσις³⁾ beweisen das. Statt τετριμμενη αναγνωσις wird auch κατειδισμενη αναγνωσις,⁴⁾ ferner κοινή αναγνωσις gebraucht⁵⁾ und endlich συνηθης αναγνωσις.⁶⁾ Daneben sieht gleichbedeutend συνηθεια.⁷⁾ Diese Ausdrücke zeigen deutlich den Weg, wohin die Entwicklung geht. Nach Analogie der συνηθεια = homerischer Sprachgebrauch (η του ποιητου bzw. Ομηρικη συνηθεια) entwickelt sich die συνηθεια der homerischen Betonung.

Die prosodische συνηθεια Ομηρικη ist die aristarchische; das folgt aus A zu A 168. Auch der Schluß des langen Artikels über ΦΩΡΙΑΜΟΣ im G. M. zeigt es: Ηρωδιανος περι Αττικων προσωιδιων τριτη απο τελους η οξεια ουχ ως αναλογον, αλλ' ως Αττικον· η μεντοι συνηθεια οξυνομενον εχει. Die Dxytonese vertrat Aristarch. Auf diese Weise

¹⁾ Vgl. A zu O 320.

²⁾ A zu A 175, 396; Z 422; E 463.

³⁾ BT zu A 396.

⁴⁾ Wie A zu B 292.

⁵⁾ Wie z. B. A zu B 662.

⁶⁾ A zu A 168.

⁷⁾ A zu Z 355 hat κοινή αναγνωσις; BT sagen dafür συνηθεια; BT zu B 190 und B zu B 504.

erklären sich Stellen wie A zu B 269 betr. *AXPEION*: *Διονυσίος και Τυραννίων την πρώτην οξύνουσι, όπως και παρα τοις Αττικοις και αναλογως . . . η μεντοι παρα τωι ποιητηι αναγνώσις αφορμης εχομενη της κατα την συνεκδρομην, προπερισπασθη.*¹⁾

Die Erkenntnis, daß für die späteren Grammatiker die *συνηθεια Ομηρικη* und die Betonungslehre Aristarch's identisch sind, eröffnet nun auch das Verständnis für die Fälle, wo in den Scholien ein Unterschied zwischen der homerischen Akzentuation und der Betonung der lebenden Sprache gemacht wird. Ein typischer Fall liegt z. B. B zu B 504 vor, wo über den Eigennamen *Γλισαντ'* gesagt wird: *η συνηθεια προπερισπαι το ονομα, η δε ιστορια προπαροξυνει.* Und ganz allgemein wird in A zu M 20 ausgeführt, daß *ου παντως επικρατει η απο των εθνων χρησης και επι την Ομηρικην αναγνώσιω.*²⁾ Es handelt sich um den Eigennamen *Καρησος*, den Aristarch nach Analogie von *Κανωβος* bzw. *καμηλος*³⁾ als Proparoxytonon faßt, während Tyrannion ihn nach Analogie von *Παροσσος* oxytoniert. Niemand wird, wie ich hoffe, aus der Tatsache, daß die aristarchische Betonung gelegentlich von der *εθνων χρησης* abweicht, den Schluß ziehen, daß die oben aufgestellte These, Aristarch habe seine Homerbetonung nach Analogie der lebenden Sprache festgestellt, falsch sei. Dieser Schluß wäre unberechtigt. Daß er die Betonung der lebenden Sprache wirklich als Fundament nahm, das beweist gerade der genannte Fall sehr deutlich; sowohl *Κανωβος* wie *καμηλος*, die als Analoga erscheinen, sind spezifisch ägyptisch und in der lebenden Sprache sicher sehr geläufig gewesen. Warum er freilich den Flußnamen *Καρησος* nach dem Namen der ägyptischen Stadt *Κανωβος* betonte, ist nicht zu ersehen.

Die Abweichungen der späteren Grammatiker erklären sich aus der fortschreitenden Einzelerkenntnis ohne weiteres. Die Alexandriner (Aristophanes von Byzanz eingeschlossen) haben sich um die lebenden Dialekte nicht gekümmert,⁴⁾ und ebensowenig werden sie darauf Rücksicht genommen haben, ob die Betonung eines Eigennamens am Orte selbst, wo er noch lebte, anders war, als wie sie ihn nach dem Grundsatz der Analogie für Homer bestimmten. Spätere Forscher, Geographen, Historiker, Grammatiker haben dann an Ort und Stelle die Aussprache der Wörter beobachtet und lokale Abweichungen festgestellt. So entstanden schließlich

1) Vgl. BT

2) Ähnliche Fälle in A zu B 498 und K 266.

3) Das letztere Analogon in T.

4) Vgl. P. Bahrmann, Prolegomena zu einer Geschichte der griech. Dialekte, Progr. Wien 1907, 18 ff.

zusammenfassende Bücher *περι της κατα διαλεκτον προσοιδιας*¹⁾ und aus ihnen war dann die Abweichung von der homerischen *συνηθεια* leicht festgestellt. Auf diesem Wege sind die *διαφωνουσαι προσοιδιαι* in die Scholien gekommen. Eine voraristarchische Überlieferung der homerischen Betonung können sie in keinem Falle beweisen.

Schluß.

Wir fassen die Ergebnisse unserer Untersuchung kurz zusammen:

Die philologische Tätigkeit der Alexandriner am homerischen Epos bedeutet nicht nur für den Text eine neue Etappe in der Überlieferungsgeschichte; in vielleicht noch höherem Maße gilt dieser Satz für die Betonung. Die mündliche Betonungsüberlieferung durch die Rhapsoden ist von den Grammatikern nicht benutzt. Selbst wenn man annehmen würde, daß diese Überlieferung die ursprüngliche Betonung getreu konferviert hätte und sogar durch den Wechsel der Wort- und Versbetonung, der um 400 einsetzt, nicht berührt worden wäre (eine Annahme, die zudem alles gegen sich hat), so würde die Beurteilung der Grammatiklehre dadurch nicht berührt. Ihre Prosodie ist nämlich nicht für die *ραψωδια*, sondern nur für die *αναγνωσις* eingeführt. Wie die gesamte Tätigkeit der Grammatiker der Schule gilt, so sind auch die Betonungszeichen für lesende Schüler eingeführt. Der Text ist die Grundlage, auch für die Prosodie. Quantität und Spiritus gewinnen sie nur aus dem Text.

Die Betonung kann natürlich nur in ganz seltenen Fällen aus dem Text entnommen werden. Da ist ein anderer Weg notwendig. Die Grammatiker haben die Prosodie nach der Analogie festgestellt. Grundlage ist die lebende Sprache, aus der die Analoga genommen werden. In den meisten Fällen gilt die formale Analogie. Aber es finden sich nicht selten Beispiele, wo das homerische Wort nach inhaltlicher Analogie bestimmt wird; d. h. ein homerisches Wort erhält denselben Ton wie der bedeutungsgleiche Ausdruck der lebenden Sprache. Eine derartige Übertragung der Betonung ist bei abgestorbenen homerischen Wörtern die Regel.

Dieser Grundsatz, dessen Hauptvertreter Aristarch ist, erklärt sich aus der ganzen Einstellung der Grammatiker; sie wollen dem Schüler den Text verständlich machen. Dieses Ziel beherrscht die Betonungslehre

¹⁾ Ein solches hat, wie das *Lexicon Messanense* frg. 283, 7 ed. S. Kabe, Rhein. Mus. 47, 404 ff. beweist, der Grammatiker Theon (es ist wohl der Vater des Artemidoros gemeint; Theon wird also etwa um 100 v. Chr. anzusetzen sein; vgl. Wilamowitz, *Hermes* 35, 1900, 544) geschrieben. Lehrs, *De Ar. stud.* 259 ff. scheint anzunehmen, daß Aristarch die lokalen Eigentümlichkeiten wohl kannte, sie aber mit Absicht nicht berücksichtigte; die Möglichkeit will ich nicht leugnen.

der Alexandriner weithin. Präposition und Artikel sind ganz nach der Gewohnheit der lebenden Sprache behandelt. Ja, die Grammatiker haben sogar die Betonungszeichen geändert, Akut und Zirkumflex verwechselt, nur um dem Leser den Textzusammenhang zu erklären. Die ursprüngliche Betonung festzustellen ist gar nicht die Absicht der Grammatiker gewesen.

Auch die nachalexandrinischen Grammatiker haben sich nicht darum bemüht, den originalen Akzent Homers zurückzugewinnen. Aristarch steht für die Späteren am Anfang. Auf ihn geht die Paradosis der Betonungslehre zurück, an der seine Nachfahren nicht mehr gerüttelt haben. Und diese aristarchische Betonung lesen wir heute in unseren Texten. Es kann also unmöglich unsere Homerbetonung die ursprüngliche sein.

Damit könnten wir schließen; aber es drängt mich, noch einige allgemeine Bemerkungen anzufügen.

Es liegt im Wesen aller Wissenschaft begründet, daß jede gewonnene Erkenntnis zu neuen Fragestellungen Anlaß gibt. So entsteht auch hier aus dem negativen Ergebnis unmittelbar die positive Frage: Wie ist denn die ursprüngliche Betonung wiederzugewinnen? Die Frage ist dringend, da ja unsere Philologie ganz historisch eingestellt ist. Sucht der Philologe den ursprünglichen Text wiederzugewinnen, so kann er es nicht gut ablehnen, sich um die originale Betonung zu kümmern. Gibt es einen Weg, sie zurückzugewinnen? Ob eine Methode existiert, die zu absolut sicheren Ergebnissen führt, weiß ich nicht. Aber wenn es überhaupt eine Möglichkeit gibt, so liegt sie bei der vergleichenden Sprachwissenschaft. Die gleichen Grundsätze, die A. Nauck einmal für die homerische Textgestaltung aufgestellt hat,¹⁾ gelten auch für die homerische Prosodie: „Nicht durch Handschriften, nicht aus Zitaten bei Schriftstellern, nicht von den in alexandrinischen und byzantinischen Vorurteilen aufgewachsenen zünftigen Philologen, sondern einzig und allein auf Grund der Erfahrungen und Methoden, welche durch die Sprachvergleichung uns geboten werden.“²⁾

¹⁾ Mélanges greco-romaines III 209.

²⁾ Die gleiche Ansicht hat E. Fraenkel ausgesprochen; vgl. oben S. 4 f. Daß überlieferte Betonungen vielfach vor dem Forum der modernen Sprachwissenschaft nicht bestehen können, ist schon öfter festgestellt worden. So hat Wilamowitz, Ionische Wanderung, Sig. Berl. Akad. 1906 S. 67 Anm. 2 und S. 72 f. dargelegt, daß *ION* aus *IAON* nicht *ĪON* sondern *IŌN* betont werden mußte. Von *AYTE* hat Ehrlich, Unterf. S. 189 f. nachgewiesen, „daß es in homerischer Zeit nicht als einheitliches Wort, sondern als Zusammenrückung aus *AY* + *TE* empfunden wurde.“ Ebenso sind *AYTAP*, *HMEN*, *OYΔE*, *HAH*

Gewiß wird der Sprachforscher die alexandrinischen Lehren über die Betonung kennen müssen; aber eine sichere Grundlage, auf die er bauen kann, sind sie nicht. Die Einsicht in Form und Leben der Sprache, die Erkenntnis sprachlicher Regeln und Gesetze ist noch sehr primitiv. Eine eigentliche Sprachwissenschaft in unserem Sinne ist jener Zeit fremd. Weg und Ziel sind wesentlich verschieden. Vor allem fehlt der grammatischen Wissenschaft die historische Einstellung, wie denn die Antike auf keinem Gebiete eine historische Forschung in modernem Sinne gekannt hat.¹⁾

Diese Einfühlung in den Geist der philologischen Tätigkeit der Alexandriner ist notwendig, um den Sinn ihres Wirkens und die Grenze ihrer Philologie zu begreifen. Dieses Sichhineinversetzen in den Geist der Zeit ist noch aus einem anderen Grunde erforderlich.

Von unserem Standpunkt aus ist es schwer begreiflich, warum die Alexandriner nicht die Worttrennung in ihre Homertexte eingeführt haben, die sie mit einem Schlage zahlreicher Schwierigkeiten beim Lesen überhoben hätte. Warum haben sie, obwohl ihnen das Prinzip als solches sicherlich bekannt war, so zähe an der *scriptio continua* festgehalten und lieber durch Akzente dem Schüler das Verständnis zu erleichtern versucht, obwohl diese Methode keineswegs zureichend war. Woher das? Man begreift, wie ich überzeugt bin, den Grund nur, wenn man sich klar macht, daß das geschriebene Literaturwerk dem antiken Leser mehr war als nur Vermittler des Inhalts. Es ist ihm auch Monument gewesen, das ästhetische Reizwirkungen beim Betrachten auslöste.

Daß die Schrift auf Stein Monument ist, wird niemand leugnen; aber daß auch die Rollen- und Buchschrift es ist, wird viel zu wenig beachtet. Eine Kunstgeschichte der Schrift des Altertums gibt es bis

erst durch die Grammatiker zu Syntheta geworden, Homer selbst hat sie als zwei Wörter gefaßt; vgl. Ehrlich a. a. O. 172. Andere Beispiele hat K. Meister, Hom. Kunstspr. 251 festgestellt, und es ist mir besonders wertvoll, daß er in bezug auf die Betonung äolischer Worte bei Homer zu der Überzeugung gekommen ist, „daß jene Formen nach dem Muster von Worten betont worden sind, mit denen sie das hellenistische Sprachgefühl assoziiert hat. Man betonte z. B. *ἀποιόςας* (statt *ἀπο-φόας*), weil man die einsilbige Verbalwurzel verkannte und die Form wie *ἐρείας σπειρας ἀποδείρας* behandelte; man betonte *πολύτας* nach dem Muster von *Αλκείας νεανίας*.“

¹⁾ Für die Literaturwissenschaft betonen es Beilke-Wendland in *Gercke-Norden*, Einl. i. d. Klass. Altertumsw. I² 270 und für die Wissenschaft überhaupt hebt E. Meyer, *Gesch. d. Altert.* II 17 f. hervor, daß die Wissenschaft „sich die ältere Zeit nicht anders vorstellen kann als die Gegenwart“.

heute nicht. Das ist eine Folge der Trennung der einzelnen Disziplinen in unserer Wissenschaft. Ein solches Thema liegt im toten Winkel, da der Archäologe nur das Bildwerk berücksichtigt, dem Epigraphiker, Papyrologen und Paläographen die Buchstabenform durchgängig nur Werkzeug für die Datierung der Texte ist. Daß die Schrift weit mehr, daß sie ein wesentlicher Ausdruck der Geisteskultur einer Epoche ist, das sollte auch der Altertumswissenschaftler¹⁾ in weit höherem Maße beachten, als es bisher geschah.

Wir lesen unsere Texte in byzantinischer Schrift. Jenes künstlerische Element, das in der monumentalen Geschlossenheit der Schriftkolumne sowohl wie in der Form der einzelnen Buchstaben beschlossen liegt, fällt damit ganz weg. Gewiß werden wir nicht die gesamten literarischen Texte der Gegenwart in Unzialschrift und Kolumnenform zurückversetzen wollen. Das wäre Vergewaltigung der historisch gewordenen Form. Wohl aber wäre es wünschenswert, wenn in der Schule dieser künstlerische Gehalt der Schrift mehr wie bisher zur Geltung käme. Inschriften und literarische Papyri in Originalabbildungen stehen ja in großer Zahl zur Verfügung.

Unsere Texte sind nicht nur in byzantinischer Schrift gedruckt, sie tragen auch die byzantinischen Akzentzeichen. Wie sollen wir uns ihnen gegenüber verhalten? Die Frage ist nicht leicht zu beantworten. Ich setze voraus, daß die Entstehungsgeschichte des byzantinischen Systems, wie sie in meinem „Alexandrinischen Akzentuationsystem“ geschildert wird, richtig ist. Dann ist die innere Sinnlosigkeit dieses Systems offenbar, und es fragt sich nur, ob die Hochachtung vor der Tradition uns zwingen kann, dies System trotzdem zu konservieren. Ich bekenne, daß ich das für unmöglich halte. Denn ebensowenig wie irgend ein Philologe eine durch das Versehen eines Byzantiners korrumpierte Textstelle beibehalten

¹⁾ Ich habe, wenn ich mich recht entsinne, nur bei P. Jacobthal, der ja die Kenntnis griechischer Inschriften in glücklicher Weise mit der Archäologie verbindet, gelegentlich eine Bemerkung über die Notwendigkeit, die Schrift auch als Kunstwerk zu werten, gelesen. Sonst ist mir nur (an abgelegener Stelle und zwar im „Piperboten I 1924, 2) eine Äußerung von W. Worringer aufgestoßen, die auf die Dringlichkeit dieses Problems hinweist: „Jede Einführung in das Wesen antiker Kultur sollte damit beginnen, daß man eine Stunde lang eine lateinische Schriftseite neben eine griechische hält . . . dann würde klar, daß Griechenland und Rom nicht unter dem gemeinsamen Wesensbegriff der Antike zusammengefaßt werden können.“ Ob die Folgerung, die W. aus der Vergleichung im Sinne der geistesgeschichtlichen Einstellung der modernen Kunstgeschichte zieht, richtig ist, steht hier nicht zur Debatte. Die Wichtigkeit der kunstgeschichtlichen Betrachtung der Schrift hat er mit vollem Recht betont.

würde, genau so wenig wird man ein System, das auf einem Verschreiben beruht, beibehalten dürfen.

Hier geht es um die Grundsätze unserer historisch eingestellten Philologie. Byzantinische Texte aus der Zeit nach 500 n. Chr. wird man ruhig weiter mit byzantinischen Akzenten schreiben können. Aber, was an Literaturwerken in dem Jahrtausend zwischen 500 vor und 500 nach Chr. geschrieben ist, für das käme nur das alexandrinische System in Frage. Aber sollen wir nun das aristophanisch-aristarchische System in diesen Texten schreiben? Für Homer kommt ja weder das eine noch das andere System in Frage. Mit Recht hat schon F. Ruhl für die volle Entfernung der Akzente aus dem Homer plädiert, da sie ein Wissen vortäuschen, das wir nicht besitzen. Und die moderne Bewegung zielt in die gleiche Richtung. U. v. Wilamowitz hat schon 1900 bei den Verhandlungen über Fragen des höheren Unterrichts in Halle¹⁾ die Entlastung der Elementargrammatik durch Beseitigung der Akzente gefordert, und die Praktiker leisten dieser Aufforderung mehr und mehr Folge.²⁾ Die Abschaffung der Akzente ist nicht nur aus Erwägungen der Praxis, sondern auch mit wissenschaftlichen Gründen zu rechtfertigen.

¹⁾ Vgl. den Bericht darüber 1910, 210 f. Zuletzt Griech. Verstunst 1921, 88 Anm. 1.

²⁾ Vgl. z. B. R. F. W. Schmidt, Lehrproben und Lehrgänge 1922, 71 ff. und noch radikaler M. Wiesenthal in Monatschrift für höhere Schulen 21, 1922, 336. Auch die vor kurzem erlassenen Richtlinien für die Lehrpläne der höh. Schulen Preußens stellen sich auf den Standpunkt, daß „im Griechischen auf das Schreiben der Leszeichen (Akzente) kein großes Gewicht gelegt zu werden braucht“ (vgl. amtl. Ausg. Berlin 1925 S. 24a).